Bibelkunde und Babelfunde

von

Rabb. Dr. Porges

Eine kritische Besprechung
von Friedrich Delitzsch's
Babel und Bibel

Leipzig
Liebes & Teichtner
1903

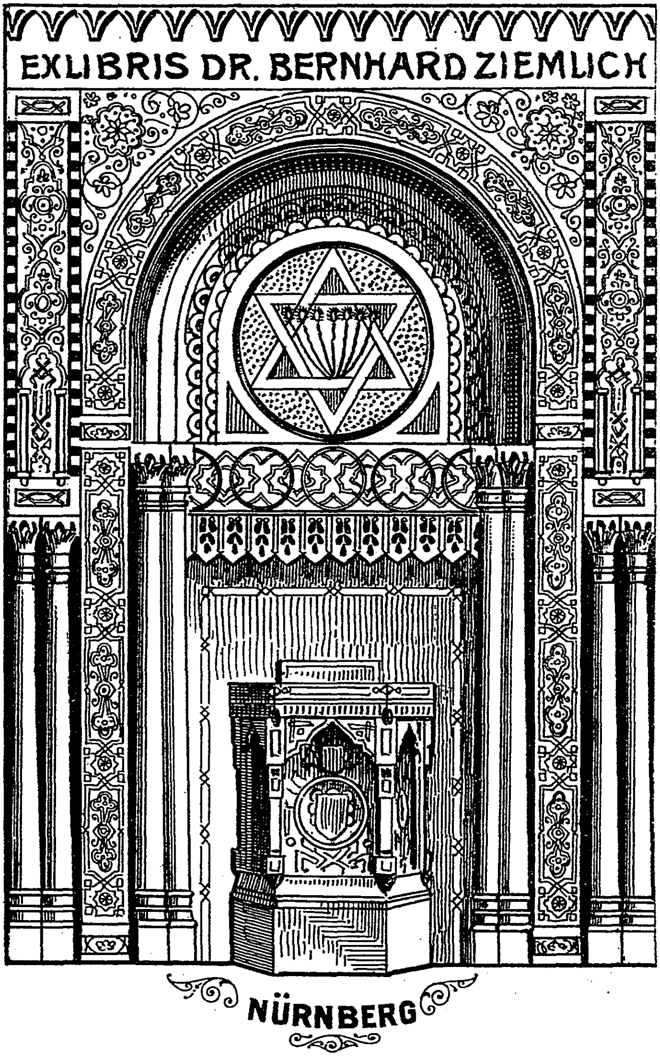
Bibelkunde und Babelfunde

von

Rabb. Dr. Porges

Eine kritische Besprechung
von Friedrich Delitzsch's
Babel und Bibel

Leipzig
Liebes & Teichtner
1903.



Old Testament

Nicht aus einem Gusse, nach einem vorhergefassten Plane, sondern aus einer Reihe gelegentlicher kürzerer Vorträge, die ich im Laufe des letzten Winters in der Leipzig-Loge gehalten habe, ist die folgende kritische Besprechung von Delitzsch's „Babel und Bibel" entstanden. Die Veröffentlichung geschieht auf den wiederholt ausgesprochenen Wunsch der Hörer. Ich habe einiges weggelassen, weniges nur geändert. Sowohl der Hörerkreis, für den meine Vorträge ursprünglich gedacht waren, als auch der Leserkreis, der mir bei der Drucklegung vorschwebt, lässt ein grösseres Mass von Ausführlichkeit angebracht erscheinen, als es sich sonst mit der Strenge wissenschaftlicher Behandlung verträgt. Den Fachgelehrten werden meine Auseinandersetzungen nichts neues bieten, den Bibelkundigen wird das meiste davon bekannt sein. Manchen aber, die weder Fachgelehrte noch Bibelkenner sind, hoffe ich mit meiner durchaus populär gehaltenen Beleuchtung bezw. Widerlegung der Behauptungen und Vermutungen Delitzsch's einen willkommenen Dienst geleistet zu haben. Möchte die Aufnahme meiner Ausführungen bei den Lesern eine ebenso freundliche sein, wie sie es bei den Hörern gewesen ist.

Leipzig, Mai 1903.

Rabb. Dr. Porges.

Am 13. Januar 1902 hat Professor Friedrich Delitzsch in der Singakademie in Berlin in Gegenwart des Kaisers vor der deutschen Orientgesellschaft einen Vortrag über »Babel und Bibel« gehalten und diesen auf allerhöchsten Befehl im königl. Schlosse zu Berlin noch einmal wiederholt. Ein Jahr später, am 12. Januar 1903 hat D. wiederum im Beisein des Kaisers über dasselbe Thema einen zweiten Vortrag gehalten, der an Kühnheit der Behauptungen, Entschiedenheit des Standpunktes und Schärfe der Polemik den ersten weitaus übertraf. Beide Vorträge haben im Drucke die weiteste Verbreitung gefunden.[1])

Woher das Aufsehen, das diese beiden Vorträge gemacht haben? Woher die Aufregung, die durch sie in Gelehrtenkreisen, wie im Laienpublikum, im orthodoxen, wie im freisinnigen Lager entstanden? Woher das starke, nachhaltige Interesse, mit dem die beiden Vorträge gelesen und besprochen wurden? Woher der seltene äussere Erfolg, den die beiden Schriften über »Babel und Bibel« durch einen Absatz von etwa 40,000 Exemplaren in verhältnismässig kurzer Zeit erzielt haben? Nicht der Name

[1]) Ich citiere in Folgendem den ersten Vortrag mit D. I, den zweiten mit D. II und hinzugefügter Seitenzahl.

des Vortragenden, so berühmt er auch in der Zunft der Fachgenossen und den angrenzenden Kreisen ist, hat es bewirkt. Auch nicht das Thema mit dem prägnant und wirkungsvoll gewählten Titel. Denn sowohl für Bibelkunde als auch für Babelfunde ist das Interesse im Volke weder sonderlich tiefgehend noch weitreichend. Auch der Reiz der Neuheit war es nicht, der Delitzsch's Behauptungen zur Höhe aufsehenerregender Enthüllungen erhoben hat. Denn alles, was D. sowohl über Babel, als auch über die Bibel vorbrachte, war den fachwissenschaftlichen Kreisen schon längst nichts neues mehr. Auch nicht die Orientgesellschaft, für die und vor der die beiden Vorträge gehalten wurden, hat ihnen zu solcher Popularität verholfen und ein so aussergewöhnliches Relief verliehen, sondern des Kaisers mehrfach auszeichnender Beifall zuerst und nachher des Kaisers nicht minder bedeutsame schriftliche Gegenkundgebung hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf „Babel und Bibel“ hingelenkt. „Ein Zauber ruht auf den Lippen des Königs.“ [1]) „Im Lichte des königlichen Angesichtes ist Leben und sein Wohlgefallen wie befruchtender Regen aus der Wolke.“ [2]) Dieser Zauber hat es bewirkt, dass z. B. der Name Hammurabi als der eines bedeutenden Kulturträgers, aus den Trümmerfeldern Babels weit über die Kreise der Assyriologen hinausdringend, sich bereits dem Gedächtnis der deutschen Gebildeten eingeprägt hat und fortan neben dem Karls des Grossen und anderer genannt werden darf. Die Gunst des kaiserlichen Händedruckes hat es zuwege gebracht, dass die beiden Vorträge D.'s nicht wie Eintagsblumen ein kurzfristiges Dasein führten,

---

[1]) Spr. 16, 10. [2]) Spr. 16, 15.

sondern ein Jahr und darüber den Geist der Gebildeten lebendig beeinflusst haben. Das besondere Wohlgefallen an „Babel und Bibel“, das der Kaiser dem Vortragenden in mehreren huldvollen Gesprächen an den Tag gelegt, hat wie ein warmer, befruchtender Regen, der Blumen und Pilze wachsen lässt, eine Fülle von Besprechungen der beiden Vorträge hervorgezaubert. Das Ungewöhnliche vollends, dass der Kaiser nicht allein das Wort, sondern auch die Feder ergreift, um den Ansichten eines Professors seinen eigenen Standpunkt entgegenzusetzen, hat den beiden Vorträgen eine Bedeutung verliehen, die weder der Vortragende, noch die Orientgesellschaft sich je hatte träumen lassen. Aus der zweifachen Stellungnahme des Kaisers erklärt sich die zwischen Hoffnung und Befürchtung wechselnde Spannung zweier Lager, der Orthodoxen und der Freisinnigen. Die Hoffnungen des Freisinns sind enttäuscht, die Befürchtungen der Orthodoxie zerstreut worden. Die von D. freudig begrüsste Losung, „Weiterbildung der Religion“ ist den einen wie ein Luftgebilde zerronnen, den anderen wie ein Schreckgespenst vorübergegangen. D. selbst hat, wie sein letzter am 17. April d. J. in der deutschen Orientgesellschaft wiederum in Gegenwart des Kaisers gehaltener Vortrag beweist, den dringenden Rat von allerhöchster Stelle sich zu Herzen genommen, jedenfalls „seine Thesen nur in theologischen Schriften und im Kreise seiner Kollegen zu ventilieren, uns Laien aber und vor allem die Orientgesellschaft damit zu verschonen.“ Uebrig geblieben ist also von beiden Vorträgen Delitzsch's nur das gegen das A. T. mit grosser Sicherheit und Schärfe vorgebrachte, die Behauptung von der Minderwertigkeit des altisraelitischen Schrifttums im Unterschiede vom N. T.

Eine Fülle von Gegenäusserungen, mündlichen und schriftlichen Besprechungen, wissenschaftlichen und populären Entgegnungen ist durch „Babel und Bibel“ hervorgerufen worden. D. nimmt in seinen Nachbemerkungen, die er den späteren Auflagen seines ersten Vortrages hinzugefügt hat, Veranlassung, sich mit seinen Gegnern in aller Kürze auseinanderzusetzen. Doch sollen diese seine replicierenden Bemerkungen nur vorübergehenden Zwecken dienen, und er behält sich ausdrücklich eine kritische Gesamtbesprechung aller Gegenäusserungen vor, bis Fortsetzung von „Babel und Bibel“ erschienen sein wird. Sollen, dürfen wir Juden unsere Stellungnahme zu seinen Behauptungen bis nach dem Erscheinen seines abschliessenden Vortrages über Babel und das N. T. hinausschieben? Ob D. das N. T., wie bestimmt zu erwarten, höchst vorsichtig anfassen oder wider alles Erwarten unglimpflich behandeln wird, kann für uns als Juden nicht in Betracht kommen. Was er aber bis jetzt über unsere Bibel gesagt, mit grossem Nachdrucke urbi et orbi wie eine neue Offenbarung verkündet hat, fordert eine kritische Prüfung unsererseits geradezu heraus.

Wir sind zwar im Allgemeinen gewohnt, Angriffe gegen unsere Religion, selbst wenn sie gegen unser heiliges Schrifttum gerichtet sind, ruhig hingehen zu lassen. Wir haben im Laufe der Jahrtausende unzählige Male die Erfahrung gemacht, dass neue Funde unser Uraltes nicht verdrängen, nicht ersetzen, nicht verkleinern, dass neue Entdeckungen die bleibenden Verdienste Israels um die Menschheit, den uralten Ruhmestitel des Volkes der Religion nicht zu schmälern vermochten, alle Angriffe einer falschen Frömmigkeit oder einer echten Ungläubigkeit das Fundament unserer Heiligtümer nicht zu erschüttern im Stande

waren. Gehen solche Angriffe von Unwissenden oder Uebelwollenden aus, dann verlohnt es sich nicht der Mühe, darauf zu entgegnen. „Antworte dem Toren nicht nach seiner Torheit“, heisst es in den Sprüchen[1]), „damit du ihm nicht auch gleichest.“ Doch nicht immer ist Schweigen am Platze, und selbst einem Toren, so schreibt wiederum die Weisheit des biblischen Spruchdichters vor[2]), musst du erwidern, damit er nicht als ein Weiser erscheine in seinen Augen. Hier aber handelt es sich nicht um flüchtige Einfälle eines Toren, sondern um ernste Behauptungen eines hochangesehenen Forschers. Hier handelt es sich nicht um antisemitische Schimpfereien über das A. T., sondern um eine wissenschaftliche Herabsetzung unseres heiligen Schrifttums. D. ist kein Judenfeind, kein Bibelgegner, kein gedankenloser Schwätzer, kein unwissender Stümper, kein sensationslüsterner Schreiber, kein blinder Verehrer seiner eigenen Religion, kein blinder Bekämpfer unseres Gottesglaubens, sondern ein anerkannt gewissenhafter Forscher ersten Ranges, eine Autorität auf dem Gebiete der Assyriologie und besonders des philologischen Verständnisses babylonischer Texte. Der Mund eines berühmten Gelehrten hat also gesprochen und die wiederholte Anerkennung aus dem Munde des Kaisers hat dem Gesprochenen den grössten Nachdruck verliehen. Es besteht daher die Gefahr, dass viele unserer Glaubensgenossen, die immer geneigt sind, auf die Worte des Meisters zu schwören und alles Neue, sofern es nur destruktiv ist, zu bejubeln, den Anschauungen Delitzsch's blindlings beipflichten und die goldglänzenden Spiel-

---

[1]) Spr. 26, 4. [2]) Spr. 26, 5.

pfennige, an denen es in seinen Vorträgen nicht fehlt, für bare Münze nehmen und ausgeben werden. Solches steht umsomehr zu befürchten, als hier ausnahmsweise das Gewicht kaiserlicher Beifallsäusserung zusammen mit dem Gewichte wissenschaftlicher Autorität in eine Wagschale fällt, und es vielen genügen wird, an Bibelgläubigkeit den Kaiser zu erreichen, und vielen darauf ankommen wird, an Freisinnigkeit nicht hinter ihm zurückzustehen. Darum wollen wir uns unbefangen prüfend mit den Vorträgen D.'s beschäftigen. Zuerst sei das Wichtigste von dem, was D. als Ergebnis seiner wissenschaftlichen Forschungen behauptet hat, kurz hervorgehoben. Im Anschlusse daran will ich auf die durch „Babel und Bibel" hervorgerufenen zahlreichen Gegenschriften und Kritiken kurz hinweisen und namentlich dartun, welche Wirkung der hundertfach lautgewordene Widerspruch auf D. geübt hat. Hieran soll die kritische Beleuchtung und Besprechung der von D. vorgebrachten religionsgeschichtlichen Behauptungen sich schliessen und zwar in der gleichen Reihenfolge, wie sie in den beiden bisher erschienenen Vorträgen dargeboten worden sind.

I.

Delitzsch zeigt in seinem ersten Vortrage in ungemein fesselnder Darstellung, wie durch die Ausgrabungen im ehemaligen Babylonien und Assyrien die den Schauplatz der biblischen Begebenheiten nach rückwärts abschliesenden Wände fallen und ein frischer belebender Wind, gepaart mit einer Fülle von Licht, beides aus dem Orient hervorgehend, das ganze altehrwürdige Buch der heiligen Schrift durchweht und durchleuchtet. So ist z. B. die vielgesuchte Stadt Ur Kasdim, die Heimat Abrahams wiederentdeckt [1]), ebenso die Stadt Karkemisch, bei der Nebukadnezar, König von Babel über Pharao Necho 605 v. Ch. einen Sieg davontrug, der im Altertum ähnlich entscheidend war für die Gestaltung der Dinge im Orient, wie etwa in der Neuzeit die Völkerschlacht bei Leipzig für die Staaten Europas. Ja noch mehr. Wir kennen jetzt im Bilde den assyrischen Feldherrn Sargon, von dem das Buch Jesaia erzählt, desgleichen den König Sanherib, wie er in Lachisch den Tribut des Königs Hiskia empfängt, auch Sanheribs babylonischen Gegner, Merodach-Baladan, der bei Jesaia erwähnt wird. Typen der in der Bibel genannten Völker finden sich in bild-

---

[1]) Hierzu und zum Folgenden s. D. I, 5 ff. —

lichen Darstellungen, ja König Hammurabi, nach D. der biblische Amraphel, der zur Zeit Abrahams, etwa vor 4000 Jahren mit dem König von Sodom Krieg geführt hat, ist nicht allein nachgewiesen, sondern auch im Bilde uns erhalten. Viele biblische Berichte finden durch die babylonischen Ausgrabungen ihre Beleuchtung und Erläuterung. Wer hätte je gedacht, dass die biblische Erzählung von David, der als Hirt, wenn ein Löwe oder Bär ihm ein Stück von der Herde genommen hatte, dem Raubtier nachging, es schlug und ihm seine Beute wieder entriss und wenn es sich dann gegen ihn selbst kehrte, anpackte und tötete, wer hätte es je für möglich gehalten, dass diese Erzählung durch assyrische Reliefs, in denen ein König zu Fuss im Kampfe mit dem Löwen dargestellt ist, ihre Bezeugung finden werde? Auch für das Verständnis der Sprache, des Textes der Bibel liefern die babylonischen Funde sehr wertvolles Material. So weit wird jeder, auch der strenggläubigste, den Ausführungen Delitzsch's nicht allein mit ungeteiltem Interesse, sondern auch mit ungemischter Befriedigung folgen. Das Herz dessen, der an seiner heiligen Schrift hängt, kann nur hüpfen vor Freude darüber, dass mit einem Male in das Dunkel des grauen Altertums der Patriarchenzeit und der Urgeschichte Israels manch erhellender Lichtstrahl aus dem Osten fällt. Jenen Kritikern, die mit einem Federstriche die Existenz Abrahams geleugnet haben, tritt nunmehr die Behauptung der Assyriologen entgegen, dass die Geschichtlichkeit des Königs Amraphel, der in der Bibel als Zeitgenosse Abrahams genannt wird, unumstösslich erwiesen sei. Wenn auch für den Bibelgläubigen die biblischen Erzählungen einer Bestätigung nicht bedurft hätten, ist es doch nichts geringes, dass

Denkmäler und Urkunden aus uralter Zeit den geschichtlichen Wert biblischer Berichte in unserer zweifelsüchtigen Zeit unzweifelhaft bezeugen, dass die Bibelkunde durch Babelfunde bereichert und vertieft wird.

D. aber geht noch einen Schritt weiter und wendet sich, nicht ohne Schärfe, gegen die Ursprünglichkeit der israelitischen Religionslehre, des israelitischen Religionsgesetzes. So soll nach D. sogar der Sabbath, der allwöchentlich wiederkehrende Tag der Ruhe und Erquickung eine ursprünglich babylonische religiöse Institution sein.

Und weiter, eine Reihe biblischer Erzählungen tritt jetzt auf einmal, nach D. in ihrer ursprünglichen Gestalt, aus der Nacht der babylonischen Schatzhügel ans Licht, so das Schöpfungsepos und die Geschichte der Sündflut. Ferner finden wir schon bei den Babyloniern die Grundforderungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes in genau der nämlichen Zusammenstellung wie das 6., 7. und 8. Gebot. Selbst die Vorschriften der Menschlichkeit, der Hilfsbereitschaft, des Erbarmens, wie auch die Pflicht, die Wahrheit zu sprechen und das Versprochene zu halten und das Verbot der Heuchelei lesen wir bei den Babyloniern. Vergehungen gegen jene Verbote und Gebote gelten auch den Babyloniern als strafbare Sünde. Die Vorstellung von Engeln, von Cherubim und Seraphim ist echt babylonisch. Endlich — und damit führt D. in seinem ersten Vortrage seinen Hauptschlag gegen die weltgeschichtliche Bedeutung Israels — soll auf Grund dreier babylonischer Tontäfelchen mit eingeritzten schwerleserlichen Keilschriftzeichen der Monotheismus, und zwar sollen speziell die Gottesnamen El und Jahve, welches letztere wahrscheinlich Ja've, «der Seiende“ heisse, geistiges Eigentum jener

in Babylonien um 2500 v. Ch. eingewanderten nordsemitischen Nomadenstämme sein, aus denen erst nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgingen.

In seinem zweiten Vortrage führt D. seine Anschauungen weiter aus und wendet sich mit grösster Schroffheit gegen den Offenbarungscharakter des A. T., gegen die Originalität der altisraelitischen Gottes- und Sittenlehre, gegen die Ueberschätzung des sogenannten sittlichen Monotheismus Israels und gegen den Geist des Prophetentums, dem er national-partikularistische Umgrenztheit vorwirft und sogar unsittliche Vorstellungen und Lehren zur Last legt.

Schon der erste Vortrag D.'s hat eine grosse Anzahl von bedeutsamen Gegenkundgebungen in Wort und Schrift hervorgerufen, der zweite dazu beigetragen, die Polemik noch mehr zu verschärfen. Unzählige beifällige und missfällige Erörterungen in der Presse sind erfolgt, ungezählte Vorträge über Bibel und Babel sind gehalten worden. Die „Babel und Bibel"-Literatur ist bereits zu stattlicher Fülle angewachsen. Soweit diese Erwiderungen sachlich klar und in der Form würdig gehalten sind, erblicken wir in ihnen willkommene Beiträge zur Klärung einer wissenschaftlichen Streitfrage. Es haben auch einzelne in den Streit sich eingemengt, statt mit dem Rüstzeuge des modernen Wissens, mit dem undurchdringlichen Schilde der starren Buchstabengläubigkeit und den verrosteten Waffen mittelalterlicher Scholastik angetan. Das kann freilich ernsten Männern der Wissenschaft nur ein überlegenes Lächeln abgewinnen. Tadelnswert ist es ferner und durchaus nicht förderlich, dass einzelne Erwiderungen die Vornehmheit der Form vermissen lassen. D. steht viel zu hoch, als

dass kleinliches Gezeter oder bewegliches Gejammer oder leeres Geschwätz über seine Ungläubigkeit zu ihm herandringen könnte. Aber seine wissenschaftliche Bedeutung hat ihn nicht davor bewahrt, sich als Angegriffener eine Anzahl Blössen zu geben und Schwächen zu zeigen, die eher den kleinlichen Menschen als den grossen Forscher verraten. D. selbst erzählt[1]), dass er aus Anlass von „Babel und Babel" aus drei Lagern — evangelische Orthodoxie, katholische Kirche und Judentum — Briefe voll Verdächtigungen, Schmähungen und Warnungen erhalten habe. Und diese Briefe, zusammen mit den zahlreichen Gegenäusserungen und Gegenschriften haben auf seine Stimmung einen ungünstigen Einfluss geübt. Vielleicht auch hat Ueberanstrengung den erst vor wenigen Monaten aus Babylonien zurückgekehrten Forscher etwas nervös gemacht. Seine vorläufige Auseinandersetzung mit seinen Gegnern ist nicht frei von Gereiztheit und offenbarer Ungerechtigkeit, und sein zweiter Vortrag zeigt deutlich, wie er, blind gegen alle Einwände, sich immer fester in seine Behauptungen verstrickt und in Unterschätzung altisraelitischer Eigenart und Ueberschätzung babylonischen geistigen Eigentums immer tiefer sich verbohrt, unbeschadet dessen, dass er, um Missverständnisse zu beseitigen, sich genötigt sieht, in seinem ersten Vortrage einzelne Stellen durch nachträgliche Aenderungen zu mildern und ausserdem noch zur Richtigstellung zweimal in den Tagesblättern das Wort zu ergreifen.

Der Eindruck, den sein erster Vortrag nicht allein beim Hören auf Zeitungsberichterstatter, sondern auch im

---

[1]) D. I, 58 (Anmerkung zu S. 4).

Lesen auf Universitätsprofessoren, wie Jensen, König u. a. gemacht hat, war der eines Versuches, Israel der grössten Ruhmestat zu berauben, in deren Glanz es bisher geleuchtet, dass es sich allein von allen Völkern zum Monotheismus hindurchgerungen hat. Zwar erklärt D. ausdrücklich; „Nie und nirgends habe ich behauptet, dass der Monotheismus Israels aus Babylonien stamme, vielmehr und immer wieder den krassen Polytheismus der Babylonier betont.“ Diese Erklärung lässt also dem Volke Israel anscheinend das Verdienst, dass es den Monotheismus als sein von nordsemitischen Vorfahren überkommenes Erbe gewahrt und ausgebildet und weiter überliefert hat. Immerhin ein weltgeschichtliches Verdienst. Aber D. gibt sich offenbar alle Mühe, dieses Verdienst möglichst zu schmälern. Denn schon zum Schlusse seines ersten Vortrages spricht er davon, dass freie, erleuchtete Geister in Babylonien offen lehrten, alle Götter Babyloniens seien eins im Marduk, dem Gotte des Lichts[1]) und in seinen später hinzugefügten Nachbemerkungen fragt er seinen Gegner Jensen pathetisch; „Ist das nicht indogermanischer Monotheismus, die Lehre von der erst aus der Mannigfaltigkeit ergebenden Einheit?“ [2]) D. hätte meines Erachtens besser gethan, darauf zu verzichten, diese Art von Monotheismus gegen den israelitischen auszuspielen. Der Glaube, dass der Mondgott und der Sonnengott und der Gott dieses und jenes Sternes und der Gott des Gewitters u. a. gleichsam Untergottheiten des einen Marduk, des obersten Gottes des Lichts sind, dass es also eine Anzahl Gottheiten gibt, deren Zusammenfassung der Gott des Lichts ist, diese babylonische Vorstellung, die übrigens nur „in

---

[1]) D. I, 49. [2]) D. I, 78.

freien, erleuchteten Geistern“ lebte, ist von dem israelitischen Monotheismus durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. D. scheint diese Kluft nicht zu merken oder sie stark zu unterschätzen. Die Polemik, in die er durch seine Aufsehen erregenden Behauptungen verwickelt worden ist, scheint ihm den Blick für die Schwächen seiner Beweisführung nicht geschärft, sondern getrübt zu haben. Die Art, wie er die Erwiderungen seiner Gegner bespricht und behandelt, ist auch nicht ganz einwandsfrei. Entweder lässt er sich auf eine Widerlegung der gegnerischen Ansichten überhaupt nicht ein, oder er greift seinen Gegner wegen nebensächlicher Irrtümer an, so z. B. wegen mangelhafter Kenntnisse auf dem Gebiete der Assyriologie, und lässt das Wesentliche unwiderlegt, oder er fällt ein vernichtendes Urteil ohne jede Begründung, oder er spielt die Polemik von dem Gebiete des Wissenschaftlichen hinüber auf das Gebiet des Persönlichen, oder endlich versucht er durch nachträgliche Milderung seiner Behauptungen dem Angriffe des Gegners die Spitze abzubrechen. Es wird vielleicht noch lange dauern, bis die von D. versprochene kritische Gesamtbesprechung aller Gegenäusserungen erschienen sein wird. Bis dahin werden wir uns an die vorübergehenden Zwecken dienenden Zusatzbemerkungen halten müssen. Hier aber fällt manches unangenehm auf. So z. B. das nicht weiter begründete Urteil über Professor Cornills Entgegnung: „Berührt sich in Beschränktheit des Gesichtskreises und Urteils nahe mit Königs Bibel und Babel“.[1]) Aber sowohl Cornill als auch König sind hervorragende Lehrer der alttestament-

[1]) D. I, 56.

lichen Exegese. Und noch eines. Aus der Gegenschrift des Leipziger Pfarrers Jeremias führt D. zu Gunsten seiner Ansicht eine angebliche talmudische Erzählung an, die aber weder im Talmud, noch im älteren Midrasch, noch auch in der späteren agadischen Literatur sich finden lässt. D. will nämlich behaupten, dass dem israelitischen Sabbath-Gebote der babylonische Schabattu, ein Unglückstag, an dem nicht gearbeitet werden sollte, zu Grunde liegt, und um diese Behauptung zu stützen, bemerkt er: „Alfred Jeremias erinnert passend an die talmudische Erzählung, derzufolge Moses beim Pharao für seine Landsleute einen Ruhetag ausgemacht, und befragt, welchen er hierzu am geeignetesten hielte, geantwortet habe: Den dem Planeten Saturn geweihten siebenten: Arbeiten, an diesem Tage verrichtet, pflegen ohnehin nicht zu gedeihen!“ [1]) Diese angebliche talmudische Erzählung aber ist bis jetzt weder von Jeremias nachgewiesen, noch auch von einem anderen aufgefunden worden. Es ist aber unter Männern der Wissenschaft nicht Brauch, aus Stellen, die angeblich irgendwo sich finden sollen, deren Fundort jedoch niemandem bekannt ist, Kapital zu schlagen.

Was ich an D.'s Erwiderung weiter auszusetzen habe, ist, dass er, der über die Komentare der alttestamentlichen Theologen geringschätzig urteilt, selbst die fadenscheinigste Vermutung nicht unterdrücken kann, wenn es gilt, dem israelitischen Monotheismus einen Hieb zu versetzen. Man lese nur und staune: „Besonders drastisch würde die polytheistische, Götter und Göttinnen unterscheidende Färbung in I Mos. I, 27 hervortreten, wenn die drei Versglieder in

---

[1]) D. I, 62.

engstem Zusammenhange gedacht sind: und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Göttes schuf er ihn, männlich und weiblich schuf er sie.“ [1]) Also hält D. es nach dem biblischen Wortlaute für möglich, dass der israelitische Schöpfungsbericht den Mann im Bilde der männlichen, das Weib im Bilde der weiblichen Götter geschaffen sein lässt! Doch, fügt D. hinzu, kann dies als sicher nicht gelten. Statt dieser bescheidenen Zurückhaltung gegenüber dem völlig klaren, nicht misszuverstehenden Schriftworte hätte D. besser gethan, seine völlig haltlose Vermutung erst gar nicht auszusprechen. Aber man merkt deutlich, dass es ihm nicht unlieb wäre, wenn seine Vermutung dennoch Glauben fände und dazu diente, einen ursprünglichen israelitischen Polytheismus durch die israelitischen Religionsurkunden selbst zu bezeugen.

Ich kann ferner nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, wie D. in einer seiner Anmerkungen die ganze Zunft der alttestamentlichen Theologen, obwohl diese in der Kritik unserer Heiligen Schrift sich zumeist keine Zurückhaltung aus dogmatischen Bedenken auferlegen, arg herunterreisst. Er versucht zu zeigen, dass das Buch Hiob ganz nach babylonischer Vorstellung die Frevler in der Höllenglut nach kühlendem Wasser verlangen lässt, wozu Cornill bemerkt; „Ich glaube, das Buch Hiob auch einigermassen zu kennen, aber davon steht Hiob XXIV, 18 f. auch rein nichts.“ — Nachdem ich D.'s Auffassung gewissenhaft erwogen habe, muss ich Cornill unbedingt Recht geben. Nicht etwa durch sogenannte dogmatische Rücksichten veranlasst, — denn die gibt es für mich hier nicht,

---

[1]) D. I, 64.

ich habe gegen die Annahme, dass im Hiob Vertrautheit mit babylonischen Vorstellungen sich zeigt, nichts einzuwenden — sondern auf Grund unbefangener Beurteilung kann ich nur sagen: Im Buche Hiob steht von dem, was D. herauslesen will, rein nichts. D. aber meint, ohne sich auf weiteres einzulassen: „Solche Worte (Cornills) erhöhen immer von neuem das glückliche Gefühl, dass das philologische Verständnis des A. T. nicht länger mit Notwendigkeit durch die Kommentare der alttestamentlichen Theologen hindurchgeht." [1])

Erregt schon diese Art der Polemik unser Befremden, so ist die Art, wie D. gegen seinen Berufsgenossen Hilprecht sich wendet, noch befremdlicher. Prof. Hilprecht, der seit 14 Jahren mit babylonisch-assyrischen Ausgrabungen sich beschäftigt, hat in einem Vortrage, den er in mehreren Städten, auch in Leipzig, gehalten hat, sich zu einer völlig anderen Anschauung als D. bekannt. Die Tagesblätter berichteten hierüber, dass dieser Vortrag etwa mit den Worten schloss: „Diese ganze babylonische Nation ist schlafen gegangen mit dem Bekenntnisse auf den sterbenden Lippen: Unsere Götter sind tot. Und aus diesem Leichenfeld voll Modergeruch und Ruinentrümmern sollte Israel sich seine reine monotheistische Gottesanschauung geholt, auf diesen Bankerott einer Götter- und Kulturwelt gewissermassen einen faulen Wechsel gezogen haben?! „Höre, Israel, der Ewige, dein Gott ist ein einziger Gott." Und es heisst auch: „Es schläft und schlummert nimmer der Hüter Israels." Auf Grund meiner vierzehnjährigen Arbeit auf den Ruinenfeldern Babylons gestehe ich es hier

---

[1]) D. I, 69.

an öffentlicher Stelle, dass ich mich zu einer radikal anderen Auffassung bekenne, wie die vor einigen Tagen zum Ausdruck gebrachte."

Was tut nun D., um Hilprecht zu widerlegen? Er veröffentlicht in den angesehensten Tagesblättern eine von ihm und anderen Fachgelehrten unterzeichnete rein persönliche Erklärung gegen Hilprecht, dass dieser nicht 14 Jahre, sondern innerhalb dieses Zeitraumes, alles in allem, kaum ein Jahr die babylonischen Ausgrabungen persönlich an Ort und Stelle geleitet habe. Als ob die Richtigkeit der wissenschaftlichen Behauptungen Hilprechts irgendwie davon abhinge! Hiergegen erklärt Hilprecht wiederum öffentlich, dass die Zeitungsberichte, in denen von seiner vierzehnjährigen Arbeit auf den Ruinen Babylons die Rede sei, nicht von ihm herrühren, dass er aber von sich behaupte und unter Beweis stelle, seit 14 Jahren der geistige Leiter und einige Male auch der persönliche Teilnehmer der amerikanischen Expeditionen für die Ausgrabungen in Babylonien gewesen zu sein, und dass er während dieses ganzen Zeitraumes sich mit assyriologischen Forschungen beschäftigt habe. Hilprechts rein sachliche Erwiderung ist unwiderlegt geblieben, und so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass D. in den Kampfesmitteln und der Kampfesweise sich vergriffen hat, als es ihm darauf ankam, sich eines wissenschaftlichen Gegners zu entledigen.

Seinen Gegnern zum Trotz hält D. mit einer immer mehr sich versteifenden Hartnäckigkeit seinen radikalen Standpunkt fest. Aber er sieht sich doch genötigt, an einzelne Stellen seines ersten Vortrages nachträglich die bessernde Hand zu legen. Und eine wesentliche Aenderung

hat sogar an einer entscheidenden Stelle stattgefunden, dort, wo von dem Ursprung und Alter des Jahvenamens die Rede ist. Wir werden darauf im Folgenden noch ausführlicher zurückkommen.

Nicht minder wichtig für uns und trotz aller Hartnäckigkeit, die D. in seinem zweiten Vortrag zur Schau trägt, einem Zurückweichen sehr ähnlich ist folgende Nachbemerkung in einer späteren Auflage seines ersten Vortrages: „Meine Worte wollen durchaus nicht so verstanden sein, dass auch die Grundgebote des menschlichen Erhaltungstriebes und der Sittlichkeit wie das der Nächstenliebe uns babylonische Herkunft zeigen (wie im Anschluss an das Berliner Tageblatt in einer Reihe von Zeitungen zu lesen war).“ [1]) Wir sehen also, dass D. offen sich dagegen verwahrt, in diesem einen Punkte andere Beziehungen zwischen Babel und Bibel anzunehmen, als die des blossen Nebeneinander, oder mit anderen Worten, dass D. durch die Nebeneinanderstellung babylonischer Verbote und einiger Vorschriften des Dekalogs, der sog. 10 Gebote, diesen letzteren nur einen allgemein menschlichen Ursprung, nicht aber babylonische Herkunft zugesprochen haben will.

So hat D. selbst, indem er sich genötigt sieht, von ihm verschuldete belangreiche Missverständnisse sogar bei Männern der Wissenschaft richtigzustellen, bewiesen, dass er in seinem ersten Vortrage es nicht verstanden hat, in den allerwichtigsten Dingen Missverständnisse zu verhüten. Das Wort der Mischna: „Ihr Weisen seid vorsichtig mit euren Reden“ [2]) ist leichter gesagt, als getan. D., der

---

[1]) D. I, 66. [2]) Abot I, 11.

mit seinem Vortrage gleichsam vor Kaiser und Reich, zu der Gelehrten- und Laienwelt gesprochen hat, hätte die Tragweite seiner Worte richtiger abschätzen sollen. Es wäre ihm dann erspart geblieben, einige der abgeschossenen Pfeile selbst wieder zurückholen zu müssen. Die Gegner Delitzsch's sind sowohl der Zahl als auch dem Range nach sehr bedeutend, zu ihnen zählen nicht allein orthodoxe, denen der Leugner der Gottesoffenbarung zuwider ist, sondern auch dogmatisch nicht beengte Forscher. Der wissenschaftliche Streit, der nunmehr entfacht ist, wird auf dem Felde der Wissenschaft von Männern der Wissenschaft ausgefochten werden. Schon jetzt aber darf gesagt werden, dass die Position Delitzsch's durch sein eigenes Vorgehen gegen seine Angreifer sich verschlechtert hat. An der Tatsache, dass in Gelehrtenkreisen der Glaube an die Unbefangenheit Delitzsch's bedenklich erschüttert ist und sein wissenschaftliches Ansehen Einbusse gelitten hat, ändert nichts der Nachdruck, mit dem er noch zuletzt seine Behauptung als reife Frucht wissenschaftlicher Erkenntnis hingestellt und festgehalten hat. Auch hier gilt ein Wort unserer alten Weisen: „Du hast nicht das Recht, deinen Hörern zu gebieten: nehmt meine Ansicht an; denn das hängt von ihnen ab, nicht aber von dir.“ [1]) Von der Gelehrtenwelt, mit der D. es fortab zu tun hat, nicht von ihm wird es abhängen, ob seine Aufstellungen Annahme finden werden oder nicht.

---

[1]) Abot IV, 8.

II.

D. hat es unternommen, das volle Gewicht seiner Autorität dafür einzusetzen, dass Israel auf dem Gebiete der Religion, einschliesslich der Ethik, nicht eigentlich Neues geschaffen, sondern nur von semitischen Vorfahren Ererbtes und von Babyloniern Entlehntes weiter entwickelt und verarbeitet habe, ferner dass Israel selbst in seinem Gottesbegriffe nicht über einen Nationalgott hinausgekommen sei. Ich möchte meiner Erwiderung einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

Der Standpunkt der strengen Orthodoxie ist im Talmud also formuliert: „Zu denen, die keinen Anteil an der zukünftigen Welt haben; gehört, wer die göttliche Herkunft der Thora bestreitet, ja wer auch nur von einem einzigen Verse der Thora sagt, nicht Gott habe ihn gesprochen, sondern Mose von sich aus, desgleichen, wer die Göttlichkeit irgend einer als religionsgesetzlich überlieferten Bedeutung bestreitet."[1]) Wer auf diesem äussersten Standpunkte steht, für den gibt es keine Bibelkritik, keine Frage und keinen Streit in Bezug auf die absolute Unfehlbarkeit des Schriftwortes. Wer jeden Buchstaben der Bibel für

[1]) Sanh. 99a.

inspiriert und auch die Textesbewahrer und Abschreiber der heiligen Schrift für unfehlbar hält, für den sind auch die biblischen Erzählungen ohne Ausnahme bis ins kleinste völlig unvermischte Wahrheit, durchweg reine Gottesoffenbarung. Weil die Orthodoxie die Festigkeit ihres Standpunktes im Glauben findet, bedarf sie einerseits weder der Stütze der Wissenschaft, noch auch hat sie andererseits die Einwände der freien Forschung zu fürchten. Der Offenbarungsglaube bleibt den Angriffen, Eingriffen und Uebergriffen der Wissenschaft entzogen, hat aber auch der Wissenschaft gegenüber sich jedes Angriffs, Eingriffs und Uebergriffs zu enthalten.

Die Gottesoffenbarung an Israel ist eine urkundlich bezeugte israelitische Ueberlieferung, von deren Untrüglichkeit der Gläubige fest überzeugt ist und bleibt, auch wenn der Zweifelsüchtige oder Ungläubige sie anzweifelt oder gar leugnet. Zu solcher Anzweiflung oder Leugnung brauchte man aber nicht auf die Ergebnisse der Assyriologie zu warten, dazu hat es nicht erst des Prof. D. bedurft. Mit viel grösserer Rücksichtslosigkeit und Schärfe haben längst schon Gelehrte und Ungelehrte, Weise und Toren den Offenbarungsglauben bekämpft und für ihre Person abgelehnt. Ob nun einer auf leichte und seichte Art die Möglichkeit einer persönlichen Gottesoffenbarung für abgetan erklärt, ein anderer auf dem selbstgebahnten Philosophenwege materialistischer Natur- und Geschichtsanschauung den Offenbarungsglauben abzutun sich bemüht: nicht die Assyriologie hat in dieser Frage mitzusprechen, sondern nur die Philosophie, die Königin der Wissenschaften und vor allem das eigene Herz und Gewissen. Wohl hat die Wissenschaft das Recht der freien Forschung

selbst dort, wo ihre Ergebnisse an die Wurzeln der bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung greifen, aber sie hat nicht die Macht, den Offenbarungsglauben zu entwurzeln, und darum auch nicht das Recht, so zu tun, als wäre diese Entwurzelung längst schon vollzogen. „Nie war Religion ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern ein Ausfluss des Herzens und Seins des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott.“ [1]) Doch wird es nicht überflüssig sein, hier daran zu erinnern, dass unsere heilige Schrift selbst niemals und nirgends die Rechtgläubigkeit gebietet, sondern immer und überall nur den rechten Lebenswandel, das rechte religiöse Handeln vorschreibt. Der Fromme heisst hebräisch zaddîk, „der Gerechte“, chasîd, „der Liebevolle“, (nirgends aber in der Schrift ma'amîn, „der Gläubige“); der Gegensatz dazu ist nabal, „der Nichtswürdige“, rascha', „der Frevler“, womit wohl auch der Gottlose bezeichnet wird, aber nicht etwa als philosophischer Gottesleugner und Atheist, sondern als praktischer Verächter und Uebertreter des in Gott begründeten Sittengesetzes. Israelitische Gotteserkenntnis ist also nicht sowohl eine metaphysisch-theoretische, als vielmehr die ethisch-praktische Erkenntnis, dass im sittlichen Handeln, welches auch ein Wandeln mit Gott oder in Gottes Wegen genannt wird, des Menschen Weisheit, Ehre und Heil liegt. Zu solchem sittlichen Handeln will die heilige Schrift im Namen Gottes als Lehre uns anleiten und aneifern. Die biblischen Erzählungen aber bilden nur den Rahmen und die Einkleidung sittlicher Gedanken und religiösen Inhalts. Darum hat unsere Religion keine

---

[1]) Aus dem Briefe des Kaisers an Hollmann.

Forschung, keine Philosophie zu scheuen und von der fortschreitenden Natur- und Geschichtswissenschaft nicht das Mindeste zu fürchten; denn der ewig unveränderliche Grundgehalt des Judentums, der Kern unserer und aller Religion ist die Lehre von der Göttlichkeit und ewigen Heiligkeit des Sittengesetzes. Diese Lehre wird von der Wissenschaft niemals umgestossen werden. Das Buch, das die Fülle der höchsten Weisheit und Heiligkeit in sich schliesst, wird unumstössliche Grundwahrheit bleiben für alle Zeiten. Weder die Ergebnisse der Bibelkritik, noch die der Assyriologie werden daran etwas ändern. Selbstverständlich aber werden wir uns das Recht nicht nehmen lassen, zweifelhaften Ergebnissen und daraus gezogenen fragwürdigen Schlüssen, wie sie die Wissenschaft gegen das Judentum immer von neuem ins Feld führt, uns zu widersetzen. Und so dürfen wir rein religionsgeschichtlich im Gegensatz zu D. behaupten, dass Moses und die Propheten nicht nachschaffend, sondern völlig neuschaffend, bahnbrechende Genies auf dem Gebiete der Glaubens- und Sittenlehre gewesen sind.

Der berühmte Geschichtsschreiber Curtius hat vor etwa 3 Jahrzehnten in einem Vortrage in der Berliner Akademie der Wissenschaften ausgeführt, dass es im Altertum nur zwei schöpferische Nationen gegeben hat, denen unsere Kultur das meiste verdankt: die Griechen und die Juden. Wie Helligkeit, die plötzlich aus dem Dunkel hervorbricht, sei im Altertum die jüdische Religion aus dem Dunkel des allgemeinen Heidentums aufgegangen, nicht ein helleres Licht, an einem weniger hellen entzündet, sondern ein völlig neues Licht, aus der Finsternis geboren. Curtius hat dieses Urteil gefällt, obwohl die Egyptologen

schon damals versuchten, die Lehre Mose's als Entlehntes hinzustellen. Die Tatsache, dass die israelitische Religion nicht als ein Ergebnis des tastenden, suchenden und wählenden, nach und nach immer mehr Besseres findenden Menschengeistes, nicht als die langsam wachsende und reifende Frucht einer allmählichen Entwicklung, sondern von Anfang an als ein Fertiges, Ganzes, Vollkommenes in Israels Mitte in Erscheinung getreten ist, steht einzig in der Geschichte da. Das eben ist vom philosophischen Standpunkte charakteristisch für das Wesen der geoffenbarten Lehre, dass diese im Gegensatze zur natürlichen Religion mit einem Male als ein Vollendetes hervortritt, nicht auf dem langen Wege eines langsamen, natürlichen Entwicklungs- und Läuterungsprozesses gewonnen, dass sie eine Revolution, nicht eine Evolution der religiösen Anschauungen darstellt. Das gilt im vollen Masse in der Religion des alten Israel. Freilich, wenn der Hauptinhalt dieser Lehre schon in vorisraelitischer Zeit ein Element babylonischer Kultur gewesen wäre, hätte Israel kein anderes Verdienst, als sich eines wertvollen Kulturgutes mit fester Hand bemächtigt; es treu behütet und für die Welt gerettet zu haben. Mit dem Ruhme der Originalität unserer Religion aber, oder, was im Grunde genommen, dasselbe bedeutet, mit dem Offenbarungscharakter der Bibel wäre es dann vorbei. Darum dürfen wir über die grundstürzenden Ausführungen Delitzsch's nicht hinweggehen und hinwegsehen, als ob sie uns nichts angingen, sondern müssen sie einzeln genau ins Auge fassen und prüfen, um sie zu würdigen, als das, was sie sind: blendende, verblüffende Vermutungen, aber ohne Halt und ohne festen Grund.

Die Erfolge der noch nicht 100 Jahre alten Assyriologie sind ein Triumph der Wissenschaft. Die Entzifferung rätselhafter Schriftzeichen, zu denen jeder Schlüssel fehlte, ist ein bewunderungswürdiges Meisterstück menschlichen Scharfsinns. Mit Hilfe der schwierigsten und geistreichsten Kombinationen ist man schliesslich dahin gelangt, uralte assyrisch-babylonische Texte zu lesen und zu verstehen. Mit Staunen erfüllt uns die nunmehr unwiderleglich bezeugte Tatsache, dass in Babylonien bereits um 2250 v. Ch., also einige 100 Jahre vor Abraham, sieben- bis achthundert Jahre vor dem Auftreten Israels in der Geschichte, eine hochentwickelte Kultur geblüht hat, die nach den Urteilen der Forscher der unsrigen wohl vergleichbar ist. Aus den Tiefen der Trümmerhügel Babyloniens und Assyriens hervor ergiesst sich eine Fülle ungeahnten Lichtes in die dunklen Räume der Urgeschichte des Orients. Die semitischen Vorfahren der Patriarchen und der erste unserer Erzväter, Abraham, haben im Lande der Chaldäer im Zentrum altbabylonischer Kultur gelebt, das Land Kanaan soll zur Zeit der Eroberung durch die Kinder Israel eine Domäne babylonischer Kultur gewesen sein, die von 2200 bis über 1400 v. Ch. alles in Vorderasien bis nach Egypten hin beherrschte. Und so geben wir, soweit die Wissenschaft den Nachweis hierfür geliefert hat und noch liefern wird, ohne weiteres zu, dass babylonische Kultur in des Lebens irdischer Ausgestaltung, Verschönerung und Verfeinerung, in Münz-, Mass- und Gewichtssystem, in Wissenschaft und Kunst, Ackerbau und Viehzucht, Handel und Industrie, Gewerbefleiss und Luxus, Kriegswesen und Diplomatie, weltlichen Sitten und Einrichtungen form- und massgebend auch auf das Volk Israel eingewirkt hat. Wir behaupten

nicht Israels Originalität auf irgend einem Gebiete profanen Schaffens und Strebens und haben nichts gegen die wissenschaftlich gestützte Annahme einer Entlehnung von Babel her einzuwenden.

Wir geben ferner unbedenklich zu, dass uralte babylonische Vorstellungen und Anschauungen, stammend vielleicht noch aus einer Zeit, wo das Hebräische sich vom semitischen Sprachstamme noch nicht als besondere Sprache abgezweigt hatte, den sprachbildenden Geist der Hebräer und dadurch mittelbar die Redeweise der heiligen Schrift beeinflusst haben. Aber wenn selbst behauptet werden kann, dass die hebräische Sprache die Spuren babylonischer, also heidnischer Anschauungen deutlich an sich trägt, so ist doch damit ein babylonischer Einfluss auf Israels religiöse Vorstellungen keineswegs nachgewiesen. Ein jüdischer Redner z. B., der heute von dem Drachen des Judenhasses spräche, den zu bekämpfen und zu besiegen Pflicht aller Redlichdenkenden und Edelgesinnten sei, müsste nicht in christlich frommer Gläubigkeit dabei an St. Georg den Drachentöter denken. Man kann von einer Hydra des Hasses sprechen, von der griechischen Mythologie sprachlich gesättigt sein, ohne auch nur eine Spur heidnischer Anschauung zu besitzen. Wir brauchen alle die Worte „Donnerstag", „Freitag" und nehmen keinen Anstand, sie selbst bei religiösen Veranlassungen zu brauchen, obwohl sie Tage, die dem Donnergotte bezw. der Göttin Freia geweiht sind, bedeuten, also ursprünglich auf germanisch-heidnische Anschauungen zurückgehen. Niemand wird Schiller für einen Heiden halten, weil er zahlreiche Namen, Bilder und Vorstellungen aus der griechischen Mythologie in seine Gedichte eingeflochten hat. Wir brauchen immer noch

und werden fortgesetzt brauchen die Worte „Himmelsgewölbe“, „Sternenzelt“, „Sonnenaufgang“ als Erbstücke einer längst überwundenen, naturwissenschaftlich falschen Anschauung, wonach der Himmel als ein Firmament, d. h. eine feste Decke, die Sonne als um die Erde sich bewegend angesehen wurde. Wir brauchen also Worte und Wendungen, die auf Vorstellungen längst vergangener Zeiten sich gründen, ohne dass wir diese Vorstellungen darum für richtig halten. Werden jene, die nach Jahrtausenden unsere Schriften lesen, das Recht haben, daraus zu beweisen, dass wir an ein „Himmelszelt“, an einen „Sonnenaufgang“ wirklich geglaubt haben? Also darf es uns nicht wundern, dass in der Ausdrucksweise unserer heiligen Schrift einzelnes an längst überwundene heidnische Vorstellungen einer vorisraelitischen Zeit erinnert. Noch weniger kann es uns befremden, dass babylonische Kultur das Volk Israel während seiner babylonischen Gefangenschaft im 6. Jahrh. v. Ch. im Denken und Reden, Schreiben und Handeln stark beeinflusst hat. Damals aber war der Kern der israelitischen Religion längst schon allen tiefer greifenden Einflüssen für immer entzogen. Trotzdem mag die Phantasie eines damaligen Propheten durch babylonische Anschauungen befruchtet gewesen sein, so, wenn der Prophet Ezechiel im Geiste Kerubim sieht genau in der Gestalt, wie das babylonische Heidentum Kerubim in Bildwerken dargestellt hat. Wie der Talmud[1]) die Schilderung Ezechiels von der ihm gewordenen göttlichen Erscheinung im Unterschiede von der Vision Jesaias also charakterisiert, dass Jesaia einem Grosstädter zu vergleichen, der das Erscheinen des Königs

---

[1]) Chag. 13b.

und die Herrlichkeit des Königspalastes nur in grossen Umrissen und Hauptzügen schildert, wogegen Ezechiel ähnlich einem Manne vom Lande jede Kleinigkeit umständlich beschreibt; wie in dieser Bemerkung des Talmud eine verschiedene Richtung und Begabung der Phantasie bei diesen beiden grossen Propheten angenommen wird, so haben auch wir das Recht, bei allem Glauben an die Göttlichkeit der prophetischen Inspiration die dichterische Phantasie eines Propheten durch die ihn umgebende Kultur beeinflusst zu denken. Hat der Prophet Amos in seinen Reden Bilder aus dem Hirtenleben gebraucht, weil er ein Hirte gewesen, so liegt kein Grund vor, D. zu widersprechen, der nachweist, dass Ezechiel, der in Babylonien gelebt, in seiner Vision auch babylonisch-assyrische Engelsgestalten miteingeflochten hat. Auch dass die äussere Form der mosaischen Gesetze: „wenn einer das und das tut, so soll er das und das“ ganz die babylonische ist, darf dem Assyriologen ohne weiteres geglaubt werden.

Wesentlich anders liegt die Sache bei der Behauptung Delitzsch's, dass das alttestamentliche Opferwesen und Priestertum von dem babylonischen tiefgehend beeinflusst ist. Bisher hiess es immer, Israel habe seinen Priester- und Opferdienst egyptischen Mustern nachgebildet. Also ist mindestens e i n e Behauptung falsch, in der Tat sind alle beide gleich verfehlt. Denn nicht von einer Beeinflussung durch babylonisches oder egyptisches Opferwesen kann die Rede sein, sondern nur davon, dass die Einrichtung eines Opferkultus in Israel der im Altertum allgemein herrschenden Anschauung Rechnung getragen hat, nach der man sich eine öffentliche Gottesverehrung ebenso wenig ohne Opfer wie ohne Gebet denken konnte.

Kein geringerer als Maimonides hat diese Meinung ausgesprochen und begründet, dass die Opfer nicht so sehr geboten, als vielmehr gestattet worden sind. Dass der Opferkultus eine ursprünglich israelitische Einrichtung gewesen sei, hat noch niemand behaupten wollen. Die heilige Schrift lässt schon die Söhne Adams Opfer bringen. Das aber war bei den Opfern der tiefgreifende, einschneidende Unterschied zwischen Israel und den anderen Völkern, was auch die Thora selbst betont, dass die Israeliten ihre Opfer nicht den Götzen, sondern dem einen Gotte brachten, dass Israels Opfer also nicht der Ausdruck götzendienerischer, sondern gottesdienstlicher Gefühle waren. Und ferner, dass auch die Propheten das Opfer nicht als wesentlichen Bestandteil der Religion anerkennen und mehr die Verinnerlichung der Gotteserkenntnis nebst deren Frucht, Übung des Sittengesetzes fordern, so z. B. Hos. 7,6: „Denn Liebe will ich, und nicht Opfer; und Gotteserkenntnis ist mehr als Brandopfer.“ Wie das Gebet zu Gott und das Gebet zu irgend einem Götzen, wie Gotteshaus und Götzentempel, trotz mancher äusserer Ähnlichkeit, im Geist, Wesen und Zweck völlig verschieden sind, so bilden auch Israels Opfer zu denen der Babylonier und Egypter den schärfsten Gegensatz.

Und das Priestertum vollends! Niemand wird so töricht sein, zu behaupten, dass die Einrichtung eines besonderen Priesterstandes in Israel ein Neues auf religiösem Gebiete bedeutet habe. Aber wie gewaltig ist doch der Unterschied zwischen dem israelitischen und dem heidnischen, z. B. egyptischen Priestertum! In Egypten waren die Priester die Herrschenden und Einflussreichen, die Vielbesitzenden und Vielvermögenden, sie waren die gebore-

nen Träger, Bewahrer und Ausleger religiöser Überlieferung, sie im ausschliesslichen Besitze religiöser Mysterien. In ihren Händen befand sich der Totenkultus, von dem nach egyptischer Anschauung das Fortleben des Einzelnen nach dem Tode abhängig war, als höchst wertvolles und wirksames Mittel, sowohl die Massen des Volks, als auch die Herrschenden in abergläubischer Scheu vor priesterlicher Macht gefangen zu halten. Gerade das Gegenteil hiervon finden wir in Israels Religion. Niemals haben Priester in Israel grossen Einfluss geübt, der israelitische Priesterstamm war arm, denn er besass keinen Grundbesitz und war auf seinen Anteil an den Opfern angewiesen. In der Kette religiöser Überlieferung, die von Mose bis zu den Rabbinen herabreicht, bilden die Priester kein Zwischenglied. „Mose," so lesen wir, [1]) „empfing die Lehre von Sinai und überlieferte sie dem Josua und Josua den Ältesten, diese den Propheten, die Propheten den Männern der grossen Versammlung." Von diesen ging die Überlieferung zu den Gesetzeslehrern über, deren Namen und Aussprüche uns der Talmud aufbewahrt hat. Von religiösen Geheimlehren, die im Besitze einer Priesterkaste gewesen, ist im Judentum keine Spur. Der Einfluss der Priester war geradezu null gegenüber dem der Propheten und später der Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen. Wenn die Priester Jeremia und Esra im Volke Israel, jeder in seiner Weise, eine bedeutende Rolle gespielt haben, so hat ihr Priestertum ihnen dabei nicht mehr genutzt, als irgend einem heutzutage in Amerika der europäische Adelstitel hilft, der bekanntlich auch dort nichts schadet. Jeremia

---

[1]) Abot I, 1.

verdankt seine Bedeutung lediglich seinem Prophetentum, und Esra hat seinen Einfluss nur als Schriftgelehrter erworben und geübt. Den Priestern in Israel war jede Beschäftigung mit den Toten, ja, jede Berührung einer Leiche, ausser bei den nächsten Verwandten strengstens untersagt und dadurch die Möglichkeit genommen, durch religiöse Handlungen, die mit dem Tode und dem Grabe in enger Beziehung standen, abergläubische Gemüter im Banne der Furcht zu erhalten oder durch Ausnutzung der Todesfurcht für ihre egoistischen Standeszwecke persönliche Vorteile davon zu tragen. Wenn eine bewusste Opposition, eine streng durchgeführte Gegensätzlichkeit als Entlehnung bezeichnet werden darf, dann freilich könnte man im israelitischen Priestertum eine Entlehnung aus dem Egyptischen erblicken. Aber man vergesse nicht, dass es sich dann nur um eine Entlehnung des Namens, vielleicht auch der äusseren Form handeln würde, bei grundsätzlicher Verschiedenheit des Wesens und des Inhalts. Name und Form bedeuten nichts, wo es auf die Sache und nur auf diese ankommt. In der Sache selbst, in dem eigentlichen Kern der Religion hat die Bibel zu Babel sich nicht entlehnend, sondern völlig ablehnend verhalten. An diesem Ergebnis der Bibelkunde werden alle Babelfunde nichts ändern.

Das bleibt trotz D. als Tatsache bestehen, so auch namentlich in Bezug auf die Feier des Sabbaths, deren Ursprung nicht in Babel, sondern in der Bibel zu suchen und zu finden ist. D. meint zwar: [1]) „Da aber auch die Babylonier einen Sabbathtag hatten, an welchem zwecks Versöhnung der Götter „gefeiert“ d. h. kein Werk getan

[1]) D. I, 28 ff.

werden sollte, und da in einem drüben ausgegrabenen Opfer- und Festkalender der 7., 14., 21., 28. Tag eines Monats als Tage bezeichnet sind, an welchen der Hirt der grossen Völker kein gebratenes Fleisch essen, seinen Leibrock nicht wechseln, nicht opfern, der König den Wagen nicht besteigen, Priester und Magier nicht prophezeien, ja selbst der Arzt seine Hand den Kranken nicht bringen solle, kurzum als Tage, die für ein Anliegen (Geschäft?) nicht geeignet sind, so dürfte kein Zweifel möglich sein, dass wir, die in der Sabbath- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken." Aber wie gewagt, wie übereilt, wie unhaltbar ist doch diese Behauptung! Denn die ganze Ähnlichkeit besteht nur in der Übereinstimmung des babylonischen Namens, „schabattu" mit dem biblischen „Schabbath," alles andere aber ist grundverschieden. In der Religion der Babylonier spielte bekanntlich krasser Aberglaube eine hervorragende Rolle und in diesem Aberglauben wiederum der Glaube an Glücks- und Unglückstage. Nun hat man in den Ausgrabungen eine sogenannte hemerologische Tafel gefunden, auf der die günstigen und ungünstigen Tage verzeichnet sind, und zwar wird der 7., 14., 19., 21. und 28. Tag eines jeden Monats „schabattum" genannt. Wohlgemerkt: nicht etwa nur der 7., 14., 21. und 28., sondern auch noch der 19. Tag — was D., da es ihm nicht in seine Behauptung passt, klüglich verschweigt — wird als Unglückstag bezeichnet, an dem es gefährlich wäre, den Göttern zu nahen. Also Tage des Zornes der Götter, an denen es nicht ratsam wäre, Arbeiten zu verrichten und an denen Könige und Priester gewisse Vorsichts-Massregeln zur

Beruhigung des Herzens der Götter zu beobachten hätten — was haben solche Unglückstage mit dem jede Woche segensreich und friedvoll, heilig und heiter wiederkehrenden biblischen Sabbath, dem Tage der Ruhe und Seelenlust zu schaffen? Wo ist in dem babylonischen „schabattu“, der übrigens nur den Königen und Priestern die Enthaltung von jeder Arbeit aus abergläubischer Angst vor Göttern und Dämonen auferlegt, auch nur eine Spur jener bewundernswert weisen sozialen Fürsorge zu finden, die an den Segnungen der Sabbathruhe und Wonne und Weihe nicht allein die Familie nebst Knecht und Magd, sondern auch den Fremdling voll teilnehmen lässt? Und so wird es dabei bleiben, dass wir die in der Sabbath- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde nicht etwa, wie D. meint, jenem alten Kulturvolke am Euphrat und Tigris, sondern dem jüngeren Kulturvolke Israel verdanken.

Wir kommen nun, um die Reihenfolge bei D. festzuhalten, zu einem weiteren, für uns wichtigen Punkt, zu dem Verhältnis altbabylonischer Mythen und biblischer Erzählungen, von denen einige untereinander unverkennbare Züge von Aehnlichkeit aufweisen, so vor allem die Darstellung der Schöpfungsgeschichte. Vor 30 Jahren etwa wurde durch den Engländer George Smith eine Anzahl ausgegrabener keilinschriftlicher Täfelchen mythologischen Inhalts entziffert und veröffentlicht, deren Aehnlichkeit mit dem Anfang unserer Thora so augenfällig war, dass er seine Veröffentlichung geradezu „Chaldäische Genesis“ nannte. Die letzte strengwissenschaftliche Besprechung dieser „Genesis“ stammt aus dem Jahre 1901 aus der Feder des amerikanischen Assyriologen Jastrow, der,

obwohl Jude, auf einem so radikalen Standpunkte steht, dass ihn die Annahme einer Entlehnung unserer biblischen Schöpfungsgeschichte aus dem der Aufzeichnung nach älteren babylonischen Schöpfungsepos nicht im mindesten gestört hätte. Doch selbst Jastrow, dem die Bibel nur als ein hochehrwürdiges, aber nicht als ein heiliges Buch gilt, spricht seine wissenschaftliche Ueberzeugung dahin aus, dass die Meinung, der hebräische Schöpfungsbericht wäre von Babel her entlehnt, nicht aufrecht erhalten werden kann. Weder ist die babylonische Geschichte von der biblischen abhängig, noch auch umgekehrt. Beide gehen wohl auf ursemitische Ueberlieferungen aus grauer Urzeit zurück. Aber sehen wir, was einerseits der babylonische Volksgeist, andererseits der prophetische Geist in Israel aus dem Stoffe dieser religiösen Urüberlieferung gemacht hat.

Das Babylonische Weltschöpfungsepos ist eine Verherrlichung des etwa 2200 v. Ch. von den Chaldäern zum obersten aller Götter erhobenen Lichtgottes Marduk. Die Einleitung zu diesem Gedichte spricht von Apsu, dem Urquell und Tiamat, der Wassertiefe, der Mutter von allem, aber auch von vielen Göttern, die am Anfang geschaffen worden sind. Der Gott Marduk ist zunächst nicht als der wirkliche Schöpfer gedacht, sondern nur als der Ueberwinder der Tiamat, der alles bedeckenden Wasser. Ausführlich wird geschildert, wie Tiamat, die das Erscheinen der Götter in der Welt als eine gegen sie gerichtete Drohung betrachtet, sich zum Kampfe vorbereitet. Sie umgiebt sich mit riesigen giftigen Schlangen, Basilisken und gräulichen Ungetümen und erwählt zum Heerführer das Ungeheuer Kingu. Die Götter fürchten sich vor Tiamats greulichem Gesichte, sie versuchen Tiamat zu

versöhnen, aber ohne Erfolg. Marduk erklärt sich nun bereit, den Kampf mit Tiamat allein aufzunehmen, wenn die Götter ihm als Siegespreis den Vorrang für immer versprechen. Die Götter sind einverstanden und feiern ein Fest, bevor es zum entscheidenden Kampfe kommt. Marduk bezeugt seine Macht durch ein Wunder, indem er ein Kleid erst verschwinden und dann wieder zum Vorschein kommen lässt, worauf die Götter in Jubel ausbrechen und im Chore ausrufen: „Marduk ist König“ und ihm die Abzeichen der Königswürde übergeben. Er rüstet sich hierauf mit einem Netze aus, um das Leben der Tiamat zu fangen, fasst die vier Winde, wandelt sie in sieben um, bindet sie alle zusammen in sein Netz und bereitet also einen fürchterlichen Sturm vor, um ihn gegen Tiamat loszulassen. In strahlender Rüstung und majestätischem Glanze besteigt er seinen von vier feurigen Rossen gezogenen Wagen, bewundernd angeschaut von den Göttern ringsum. Kingu und seine Scharen weichen erschreckt zurück. Nur Tiamat verliert den Mut nicht. Wutentbrannt schreit sie wild und laut, bebend bis auf den Grund, schleudert sie eine Beschwörungsformel gegen Marduk. Er aber entsendet ihr den Sturm ins Gesicht, und Tiamat öffnet den Rachen weit, der gewaltige Wind fährt hinein, sie kann die Lippen nicht mehr schliessen, aufschwillt ihr Leib von des Sturmes Gewalt, weiter noch muss sie den Mund öffnen. Da stösst ihr Marduk den Speer tief in den Leib, durchbohrt ihre Eingeweide, reisst ihr das Herz heraus, macht ihrem Leben völlig ein Ende, wirft ihren Körper hin und tritt darauf. Sodann wendet er sich gegen ihre Verbündeten, sie versuchen zu fliehen, er aber fängt sie alle in seinem Netz. Von Kingu reisst er das

Brustschild und heftet es sich selbst an die Brust. Nicht mehr Tiamat und ihre Brut, sondern die Götter, mit Marduk an der Spitze, leiten fortab die Geschicke der Welt. Marduk kehrt zu den Göttern im Triumph zurück, wird mit grosser Freude empfangen, mit Geschenken und Opfergaben überhäuft. Nun wird von ihm Ordnung in die Welt gebracht. Der Körper Tiamats wird in zwei Hälften zerschnitten, aus einer wird die Himmelsdecke gebildet, aus der anderen die Erde, und an jedem Ende des Himmels ein Wächter aufgestellt, um die oberen Wasser am Entrinnen zu hindern. Dem grossen Ozean Apsu wird eine Grenze gesetzt, darüber die Erde wie ein Gewölbe gegründet und über der Erde das Himmelsgewölbe, beide aus dem Leibe der Tiamat geformt. Hierauf wird für die Planeten und Sterne Standort und Stellung festgesetzt, bis zuletzt der Mensch aus Erde gebildet wird, die mit dem herabfliessenden Blute eines geköpften Gottes vermischt worden ist. Den Schluss des in epischer Brite ausgeführten, übrigens nicht vollständig erhaltenen Gedichtes bildet eine Rhapsodie zu Ehren des Gottes Marduk. Im Namen von 50 grossen Göttern wird seine Oberhoheit proklamiert. Der Vater soll es dem Sohne berichten und lehren, und alles freue sich in Marduk, dem Herrn der Götter. Der Weise und Einsichtige soll darüber nachdenken, den Führern und Hirten des Volkes werde es erzählt. Marduks Wort ist fest, seine Ordnung unwiderruflich, was aus seinem Munde kommt, kann kein Gott ändern.

Ich habe den babylonischen Mythos absichtlich ausführlicher als es bei D. geschieht, erzählt, und zwar nach der neuesten wissenschaftlichen Uebersetzung.[1]) Daraus

[1]) Jastrow in Jewish Quarterly Review XIII, 620 ff.

ist deutlich zu ersehen, dass es mit der Aehnlichkeit des babylonischen Epos und der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht so weit her ist, wie D. glauben machen möchte. Genau genommen, beschränkt sie sich auf die gemeinsame Annahme eines wässerigen Chaos, wobei die babylonische Tiamat mit dem hebräischen Tehôm als gleichbedeutend vorausgesetzt wird, ferner auf die Gemeinsamkeit der naturwissenschaftlichen Anschauung von der festen Himmelsdecke, von den Wassern unter und den Wassern über dem Himmel. Aber lässt sich diese Aehnlichkeit der babylonischen und biblischen Erzählung, ob auch die babylonische früher niedergeschrieben worden ist, nicht einfach aus einer gemeinsamen Ueberlieferung erklären, da doch die Babylonier und die semitischen Vorfahren der Israeliten in prähistorischer Zeit zusammengewohnt haben? Statt aus der geringen Aehnlichkeit der beiden Darstellungen auf eine Entlehnung zu schliessen, wäre es weit mehr am Platze gewesen, auf die grundsätzliche, wenn auch nur stillschweigende Opposition hinzuweisen, die in unserer biblischen Schöpfungsgeschichte gegen die babylonische deutlich hervortritt. Vor allem macht Jastrow auf einen Hauptunterschied aufmerksam, dass Marduk im Epos gar nicht der Schöpfer der Welt, sondern nur ihr Ordner ist.[1]) Die Schöpfung der Pflanzen, Tiere und Menschen wurde in Babylonien anderen Göttern zugeschrieben. Marduk heisst zwar der Schöpfer, aber nur darum, weil die Götter ihm nach seinem Siege die Oberhoheit und Oberherrschaft zuerkennen, alle ihre Titel und Würden übertragen. Schon der erste Satz unserer

---

[1]) Das. 632.

heiligen Schrift: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ steht im völligen Gegensatze zur babylonischen Anschauung, wonach Marduk nur der Ueberwinder der Tiamat, der Ordner des Chaos war. Im Gegensatze zu der babylonischen Suprematie des Sonnengottes Marduk steht unser heiliges Schriftwort: „Und Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht“. Licht konnte nach babylonischer Anschauung von Marduk nicht erschaffen werden, da Marduk selbst Gott des Lichts ist. Marduk aber, das besagt wiederum unsere Schöpfungsgeschichte, kann nicht der Schöpfer sein, da das Licht selbst eine Schöpfung Gottes ist. Der Sonnengott steht nicht an der Spitze aller Dinge, das ist der zwar unausgesprochene, aber deutlich herauszulesende Protest der Bibel gegen Babel. Und nun erst, was D., der in die babylonische Darstellung förmlich verliebt ist, als eine herrliche Szene bezeichnet, gegenübergestellt der einzig bewundernswerten biblischen Schöpfungsgeschichte! Dort welch' Getöse, welch' wüste Rohheit des Kampfes, zitternde, wütende, tobende Götter in zwei Lager gespalten, die Einen für, die Anderen gegen Marduk, die Helfershelfer der Tiamat — giftgeschwollene Ungeheuer, dann der durch Sturmwind zum Bersten aufgeschwellte Leib der Tiamat, und Marduk, der ihr triumphierend den Speer in den weitgeöffneten Rachen stösst und das Herz herausreisst, zu allerletzt der aus Ton, vermischt mit Götterblut, geformte Mensch! Wenn D. das alles herrlich findet, ist dagegen nichts weiter einzuwenden, als dass er es unterlassen hat, uns zu sagen, welche Worte wir dann wählen müssten, um die biblische Schöpfungsgeschichte in ihrer unvergleichlichen Hoheit zu kennzeichnen. Hier welche Ruhe, welche Grösse, welche Tiefe und Weihe,

welche Würde und Erhabenheit der Gottes- und Weltanschauung! „Und Gott sprach, es werde . . . . und es ward". Wie das Wasser eines Bergsees, das klar und tief zugleich ist und durchsichtig scheint bis auf den Grund, so liegt dieses Schöpfungswort vor uns. An die Grösse dieses Wortes reicht nichts heran.

Und welch' unerschöpfliche Fülle sittlicher Gedanken liegt ausserdem in der Schöpfungsgeschichte der heiligen Schrift enthalten. „Und Gott schuf den Menschen in seinem Ebenbilde". Darin liegt die Anerkennung des Menschen als des vorzüglichsten aller Erdenwesen, ausgezeichnet durch die angeborene Fähigkeit, dem Ideal der höchsten Vollkommenheit nachzustreben, und darin liegt auch des Menschen Aufgabe, in sich selbst das Ebenbild Gottes, die Gottähnlichkeit in seiner geistigen und sittlichen Persönlichkeit immer mehr herauszuarbeiten. Mit dieser Anschauung von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen steht im schroffsten Widerspruche die heidnische Anschauung von der Menschenähnlichkeit der Götter. Man sehe sich nur das Bildnis Marduks, des zum obersten aller Götter erhobenen Stadtgottes von Babel an, das von der deutschen Expedition aufgefunden und von D. in seiner Schrift reproduziert worden ist. „Der in majestätische Glorie gekleidete Gott Marduk mit dem gewaltigen Arm und dem weiten Auge und Ohr", wie D.[1]), bezugnehmend auf das beigedruckte Bild, ihn schildert, ist einfach ein hässliches Gebilde in Menschengestalt, eine Karikatur. Ein drohend aufgerissenes Riesenauge, das den Gesichtsausdruck völlig entstellt, eine Riesengeschwulst an der rechten Seite des

[1]) D. I, 34.

Kopfes, die das grosse Ohr des Gottes darstellen soll, der rechte Arm von verhältnismässig riesiger Dicke und Länge, der in eine entsprechend starke Hand ausläuft! Jetzt wissen wir die göttliche Weisheit nur noch mehr zu bewundern, die sich am Sinai uns offenbart hat in den Worten „Du sollst dir kein Bildnis machen“, u. s. w.

Weiter lesen wir in dem biblischen Schöpfungsbericht den überaus wichtigen Satz „und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“. Darin liegt die stärkste Verneinung jeder pessimistischen Weltanschauung und der feste Grund des israelitischen Optimismus, der in Lebens-, Arbeits- und Hoffnungsfreudigkeit aufs glänzendste sich bewährt hat. So ist unser Schöpfungsbericht, dessen Reichtum an sittlichen Gedanken wir nur flüchtig gestreift haben, die Grundlage der reinen Gotteserkenntnis und der höheren idealen Naturanschauung, der sittlichen Lebensauffassung und der in Gott begründeten Lehre von der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen. Von alledem ist im babylonischen Mythos nicht die Spur. Da spreche man noch von Aehnlichkeit zwischen biblischer und babylonischer Erzählung, wo die schroffste Gegensätzlichkeit wie eine tiefe unüberbrückbare Kluft dazwischen liegt. Wie Götzendienst zum Gottesdienst, wie ein Zerrbild zum Bilde sich verhält, also die babylonische Darstellung zur biblischen. Auf den Zusammenhang zwischen dem biblischen und babylonischen Sündflutbericht näher einzugehen, darf ich hier füglich unterlassen. Die Annahme einer gemeinsamen ursemitischen Ueberlieferung genügt, um die grosse in die Augen springende Aehnlichkeit beider Berichte zu erklären. Die Buchstaben nur sind ähnlich in Babel und Bibel, aber der Geist ist völlig verschieden.

Wichtiger als diese Zusammenhänge biblischer und babylonischer Erzählungen scheint in D.'s Augen die Aehnlichkeit biblischer und babylonischer Sittenlehren. Hören wir, wie D. hierüber sich äussert.[1]) „Unauslöschlich ist jedem menschlichen Herzen das Verbot eingeprägt, dem Nächsten dasjenige zu tun, das man sich selbst nicht angetan zu sehen wünscht . . . . Diese Grundforderungen des menschlichen Selbsterhaltungstriebes lesen wir bei den Babyloniern in genau der nämlichen Zusammenstellung wie das 5., 6. und 7. Gebot des A. T. . . . . Selbst auf die höheren Stufen der menschlichen Sittlichkeit legt der Babylonier Wert. . . . . Es ist nicht befremdend, dass den Babyloniern, genau wie den Hebräern, die Vergehungen gegen jene Verbote und Gebote als Sünde erschienen, fühlten sich doch auch die Babylonier in allem ganz und gar abhängig von den Göttern. . . . . In Babel wie Bibel ist der Begriff der Sünde die alles beherrschende Macht".

Wenn unsere Religion uns lehrte, dass die Heiden jeder Tugend bar, jeder sittlichen Handlung unfähig seien, wie es z. B. der Kirchenvater Augustinus gelehrt hat, der so weit ging, die Tugenden der Heiden als übertünchte Laster nur zu bezeichnen, wenn das Judentum jemals in so törichten Hochmut verfallen wäre, seinen Bekennern allein sittliches Gefühl zuzuschreiben und das Vorhandensein sittlicher Grundsätze, sittlicher Handlungen bei Götzendienern als solchen auszuschliessen, dann hätte D. recht, als schlagenden Gegenbeweis uns entgegenzuhalten, dass schon die Babylonier ähnliche Sittengebote und Verbote

---

[1]) D. I, 35 ff.

gekannt, wie die israelitische Religion sie später gelehrt hat. Aber wie weit entfernt die Thora davon ist, einen Sittlichkeitsdünkel bei dem Volke Israel aufkommen zu lassen, erhellt z. B. aus folgender Schriftstelle (V. Mos. 9, 4 f.): „Sprich nicht in deinem Herzen . . . . also: Um meiner Tugend willen hat der Ewige mich hergebracht, dieses Land einzunehmen; sondern wegen der Ruchlosigkeit dieser Völker treibt sie der Ewige vor dir aus. Nicht um deiner Tugend und der Aufrichtigkeit deines Herzens willen kommst du, ihr Land einzunehmen, sondern um der Ruchlosigkeit dieser Völker willen treibt sie der Ewige, dein Gott, vor dir aus, und auf dass er aufrecht halte das Wort, das der Ewige deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob geschworen. Und du sollst wissen, dass nicht um deiner Tugend willen der Ewige, dein Gott, dir dieses schöne Land gibt, es einzunehmen". Die Thora hat auch niemals und nirgends uns glauben machen wollen, dass sie die Vorschriften der Sittlichkeit zuerst aufgestellt hat. Ein Menschengewissen hat es schon vor der Offenbarung auf Sinai, schon vor Abraham, dem ersten Gottesverehrer, gegeben. Die Offenbarung hat das Gewissen nur geschärft, vertieft, veredelt und die Sache der Ethik auf Gott gestellt, in Gott begründet. Aber es ist doch ein tiefgehender Unterschied zwischen babylonischen und biblischen Sittengeboten. Denn die heilige Pflicht innerer Heiligung und Herzensveredelung, alles zu entfernen, was das Herz verschliesst und verengt,[1]) das lehrt und fordert nur der Gottesglaube. „Du sollst nicht gelüsten",[2]) oder „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, euer Gott",[3]) das kann nur eine Religion fordern,

---

[1]) V Mos. 10, 16. [2]) II Mos. 20, 17. [3]) III Mos. 19, 2.

die in Gott, dem Urbilde der Vollkommenheit, dem nachzustreben des Menschen Pflicht ist, den Urheber und Hüter des Sittengesetzes erblicken, lieben und verehren lehrt. Kein Volk des Altertums ausser Israel hat eine Vorschrift der alle Menschen umfassenden Humanität aufzuweisen, wie diese: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“.[1]) Aber auch kein Volk des Altertums ausser Israel hat den Quell gekannt, aus dem menschliche Sittlichkeit unerschöpflich voll hervorströmt: die reine Gotteserkenntnis. Vergessen wir nur nicht, unmittelbar nach der Vorschrift von der Nächstenliebe steht nicht etwa zufällig daneben, sondern mit Absicht hinzugefügt der tiefste Verpflichtungsgrund, die stärkste Stütze alles Guten: „Ich, der Ewige“.[2]) Der monotheistische Gottesgedanke eben ist es, der im Gegensatze zu der durchaus polytheistischen Gottesanschauung Babels die israelitische Ethik über jeden Vergleich mit der babylonischen hoch hinaushebt.

Nur wenn es den Assyriologen gelänge, den israelitischen Gottesbegriff als ursprünglich babylonisches Geistesgut aufzuzeigen, dann wäre Israel „der grössten Ruhmestat beraubt, in deren Glanz es bisher geleuchtet, dass es allein von allen Völkern sich zum reinen Monotheismus hindurchgerungen hat.“ [3])

D. versucht es in der Tat, die weltgeschichtliche Bedeutung unserer Gotteslehre wesentlich abzuschwächen, indem er zum Schlusse seines ersten Vortrages daran geht, seinen staunenden, gespannt lauschenden Hörern einen neuen, ungeahnten Ausblick in die Entstehungsgeschichte des Monotheismus zu eröffnen. Es giebt ein altsemitisches und

---

[1]) III. Mos. 19, 18. [2]) Das. [3]) Vgl. D. I, 77.

darum in allen semitischen Sprachen vorhandenes Wort für Gott, welches den Begriff der Gottheit nach D. in einer Hoheit und Tiefe erfasst, dass wir den religiösen Instinkt der Semiten nur bewundern müssen: das Wörtchen „El“. Dieses Wörtchen — das sei nebenbei bemerkt — kommt als Element in zusammengesetzten Eigennamen wie „Mechijael, Mahalalel“, nach dem Berichte der H. Schrift schon in der fünften Generation des Menschengeschlechtes vor, ist also weit älter als Sem, sonach vorsemitisch. Nach D. soll „El“ das Wesen bedeuten, „nach welchem, wie nach ihrem Ziele, die Augen des himmelwärts schauenden Menschen sich richten, ... zu welchem der Mensch seine Hände ausbreitet, nach welchem das menschliche Herz sich sehnt.“[1]) Ich kann mich mit dieser Etymologie nicht einverstanden erklären, denn ich traue dem religiösen Instinkt einer Zeit, die 3600 Jahre hinter dem Beginn unserer bürgerlichen Zeitrechnung, ca. 1400 Jahre hinter Abraham zurückliegt, nicht die Tiefe und Kraft zu, Gott als „das Ziel“ zu erfassen. Ich glaube vielmehr, dass die bisher allgemein angenommene Ableitung des Gottesnamens El von einer Wurzel, die „Kraft, Stärke, Macht“ bedeutet, vorzuziehen ist. Die Gottheit als Macht zu erfassen, liegt dem schlichten Sinne des Naturmenschen näher, als in ihr das Ziel des Aufschauens und Sehnens zu erblicken. Doch angenommen, D. habe mit seiner Erklärung recht, — und wir haben nicht das mindeste religiöse Bedenken dagegen — so ist doch völlig falsch, was er in der ersten Auflage seines Vortrages weiter folgert, und völlig unbewiesen, was er in einer späteren Auflage nach

---

[1]) D. I, 45 ff.

mehrmaliger Erwägung an die Stelle seiner ursprünglichen Behauptung gesetzt hat. Da diese seine nachträgliche Änderung, die gerade an entscheidender Stelle stattgefunden hat, die oberflächliche Art seiner Beweisführung scharf beleuchtet, muss ich einige Augenblicke dabei verweilen. Das Wörtchen El bedeutet also das Ziel, so lautet der eine Vordersatz. Zugegeben! Und da, so lautet der zweite Vordersatz bei D., „dieses Ziel naturgemäss nur eines sein kann," [1]) so sind die babylonischen Personennamen, wie „Gott hat gegeben", „Gott mit mir", „Gott angehörig" u. s. w., Zeugnisse monotheistischer Vorstellung. Diese Schlussfolgerung ist völlig verfehlt, denn der zweite Vordersatz, auf dem sie sich aufbaut, ist falsch. Das Ziel, nach dem der Mensch der Urzeit ausgeschaut hat, ist durchaus nicht naturgemäss nur eines, sondern naturgemäss und auch religionsgeschichtlich nachweisbar ein vielfaches gewesen. Wer himmelwärts den Blick wendet, kann bald diesen, bald jenen Stern als Zielpunkt nehmen; und wer damals zur Gottheit aufblickte, hat darum nicht etwa auf „Gott", sondern nur auf irgend einen Gott unter vielen, bald diesen, bald jenen sein Auge oder sein Herz gerichtet. Das hat D. offenbar gefühlt, es vielleicht auch aus manchen Erwiderungen seiner Gegner herausgelesen, und darum heisst es in einer späteren Ausgabe völlig anders; „Und indem ihnen" (gemeint sind die semitischen Nomadenstämme, die sich um 2500 v. Ch. in Babylonien sesshaft gemacht haben) „die göttliche Wesenheit als eine einheitliche erschien." Hier aber wird wiederum ein erst noch zu Beweisendes als bewiesen vorausgesetzt. In D.'s

---

[1]) D. I, 46 der ersten Ausgabe.

Anmerkung dazu lesen wir: „Übrigens ist die Etymologie des Wortes „El“ nicht das Wichtigste.“ Die Hauptsache bleibt vielmehr, dass jene nordsemitischen Stämme, die wir um 2500 v. Ch. im Norden wie im Süden Babyloniens ansässig finden, Gott als ein einheitliches geistiges Wesen dachten und verehrten.“[1]) Für diese Behauptung aber hat D. zunächst nicht den mindesten Beweis geliefert. Denn die uralten Personennamen, in denen El vorkommt, sind keine Beweise des Glaubens an einen geistigen Gott, sondern nur Bezeugungen irgend eines nicht näher bestimmten Gottesglaubens.

Wie aber, wenn die Assyriologie in der Lage wäre, noch weit mehr als dieses zu beweisen? Und D. glaubt, es zu können. Durch die Güte des Direktors der egyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums war er in den Stand gesetzt, seinen Zuhörern drei kleine Tontäfelchen im Bilde zu zeigen, und er gibt dazu folgende Erläuterung: „Was ist, — wird man sagen — an diesen Tafeln zu sehen? Zerbrechlicher, zerbrochener Ton mit eingeritzten, schwer lesbaren Schriftzeichen! Wohl wahr, aber sie sind wertvoll dadurch, dass sie sicher datierbar sind, nämlich aus der Zeit Hammurabis, die eine speziell aus der Regierung seines Vaters Sin-mubalit, in noch ungleich höherem Grade aber deshalb, weil sie drei Namen enthalten, welche religionsgeschichtlich von weittragendstem Interesse sind — Ia- á- ve- ilu, Ia- ve- ilu, Ia- ú- um- ilu — die Namen: „Jahve ist Gott.“[2]) Also Jahve, der Seiende, der Beständige (denn das dürfte, wie wir Grund haben, zu sagen, der Name bedeuten), ... dieser Jahve-

---

[1]) D. I, 46. [2]) D. I, 72.

Name, geistiges Eigentum eben jener Nomadenstämme, aus welchen nach einem Jahrtausend die Kinder Israel hervorgehen sollten".[1]) Klingt das nicht, als ob damit Israel seines Ruhmes beraubt, die H. Schrift ihres Offenbarungscharakters völlig entkleidet wäre? Musste das nicht wie ein Donnerschlag wirken, erschreckend auf alle gläubigen Anhänger des Judentums, der katholischen Kirche, der evangelischen Orthodoxie? Ähnlich gewiss, aber doch nur, wie wenn einer durch einen donnerähnlichen Schlag erschreckt, nachher merkt, dass es lediglich ein Feuerwerksknall gewesen. Was die Welt aus D.'s Behauptungen heraushören wollte, dass Israels Monotheismus den Babyloniern entlehnt sei, das hat er nicht behauptet, nach seiner ausdrücklichen Versicherung nie und nimmer behaupten wollen, sondern nur, dass die nach Babylonien zugewanderten nordsemitischen Vorfahren der nachmaligen Israeliten, also unsere Vorfahren, einen einheitlichen geistigen Gott gedacht und verehrt und den Gottesnamen Jahve bereits gekannt und angewendet haben. Braucht diese Behauptung uns, die einzig überlebenden Nachkommen jener in Babylonien heimisch gewordenen Nordsemiten in Bestürzung zu versetzen oder in Harnisch zu bringen? Nach dem Berichte der H. Schrift sprach Eva bei der Geburt Kains: „Ich habe gewonnen einen Mann von JHVH."[2]) (Ich gebe den vierbuchstabigen hebräischen Gottesnamen, dessen einstige richtige Aussprache verloren gegangen und nicht mehr mit Sicherheit, sondern nur vermutungsweise zu ermitteln ist, hier und im Folgenden mit JHVH wieder.) Also setzt die Thora schon zu Adams Zeit den sogenann-

[1]) D. I, 46 ff. [2]) I. Mos. 4, 1.

ten Jahvenamen als vorhanden voraus. Aus der Zeit des Enosch, eines Enkels des ersten Menschenpaares, berichtet die H. Schrift; „Damals fing man an, den Namen JHVH anzurufen“.[1]) Dem Noah legt die H. Schrift die Worte in den Mund: „Gepriesen sei JHVH, der Gott Sems“.[2]) Abraham hebt seine Hand auf zum Schwure bei JHVH, dem höchsten Gotte, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.[3]) Ebenso beschwört er seinen Knecht Elieser bei JHVH, dem Gott des Himmels und der Erde.[4]) Es ist mir also unbegreiflich, warum die Strenggläubigen gerade über diese eine Behauptung D.'s sich entrüsten und entsetzen, dass zu Abrahams Zeit oder noch früher der Personenname Jave-ilu, der dem hebräischen Jöel völlig entsprechen soll, bei den Semiten bereits vorhanden gewesen sei. Knüpft doch jede Offenbarung regelmässig an bereits Gegebenes an. Warum sollte die an Mose zuerst ergangene Offenbarung des Gottesnamens nicht auch an eine von uralten Zeiten her bereits gebrauchte Bezeichnung für Gott angeknüpft haben? Wenn also D.'s Jahvefund seine Richtigkeit hätte, läge darin nichts, was der Bibel widerspräche. Aber gelehrte Assyriologen, die an wissenschaftlicher Bedeutung hinter dem Meister D. nur wenig zurückstehen, behaupten, er habe falsch gelesen, was bei der Unsicherheit der keilschriftlichen Entzifferungen kein Wunder wäre, ein assyrisches Ja-ve gebe es nicht.

Es kann nicht Sache der Laien auf dem Gebiete der Assyriologie sein, in diesem Streite ihre Stimme zu erheben. Die Wissenschaft allein, die forschende und prüfende, die zweifelnde oder bekräftigende wird entscheiden.

---

[1]) I. Mos. 4, 26. [2]) Das. 9, 26. [3]) Das. 14, 22. [4]) Das. 24, 3.

Aber was sie bereits entschieden hat, ist, dass die babylonisch-assyrische Religion ein grobsinnlicher, barbarischer Polytheismus gewesen, strotzend von wüsten, abergläubischen Vorstellungen und Sitten, von Dämonenglauben, Zauberei, krankhaftem Wahn und gräulichem Spuk. Es giebt keinen schrofferen Gegensatz als zwischen solchem Heidentum einerseits und israelitischer Gotteserkenntnis und Gottesverehrung andererseits, jede Entlehnung religiöser Grundgedanken von dorther ist von vornherein völlig ausgeschlossen. Wo bei schroffer innerer Gegensätzlichkeit zwischen Heiligem und Unheiligem doch manche äussere Aehnlichkeit als Vergleichungspunkt sich bietet, gebraucht der Jude das Wort „lehawdil“, und denkt dabei an das Wort der Schrift „wajawdel Elohim“ [1]), „und Gott schied zwischen Licht und Finsternis“. Wie der Unterschied von Tag und Nacht, also die Verschiedenheit israelitischer und heidnischer Religion. An diesem Ergebnis der Bibelkunde werden alle Babelfunde nichts ändern. D. meint zwar, dass der babylonische Polytheismus, worin die reinere Religion der zugewanderten Semiten rasch untergegangen ist, uns, was die Vorstellung von den Göttern betrifft durchaus nicht unsympatisch berührt.[2]) Das ist Geschmackssache. De gustibus non est disputandum. Wir aber meinen nicht nur, sondern sind überzeugt, dass eine vollkommenere Gotteserkenntnis als die israelitische nicht gedacht, eine reine höhere Moral als die biblische nicht aufgestellt werden kann.

Hier giebt es nur zwei Standpunkte, entweder Offenbarungsgläubigkeit oder Annahme einer natürlichen Ent-

---

[1]) I. Mos. 1, 4. [2]) D. I, 47.

wicklung. Der Offenbarungsglaube sieht in der H. Schrift ein Erzeugnis des Gottesgeistes, dem gegenüber jede Kritik zu schweigen hat, das über menschliches Lob und menschlichen Tadel erhaben, vollkommen ist und bleibt, ein unfehlbares Zeugnis Gottes. Wer aber, wie D., die H. Schrift als ein Werk israelitischen Volksgeistes betrachtet, dem müsste die einzigartige gewaltige religiöse Kraft und Fülle, Würde und Tiefe, die aus diesem Volksbuche spricht, die höchste Bewunderung einflössen — für das Volk Israel. So historisch treu, so aufrichtig und wahrhaft, wie Israels Geschichtsschreibung, ist keine andere im grauen Altertum. Man denke z. B. an Herodot, den Vater der Geschichte, oder an den römischen Geschichtsschreiber Livius — die Berichte beider sind von der Kritik unerbittlich zerpflückt worden und wenig Geschichtliches ist übriggeblieben. Die biblischen Berichte aus uralten Zeiten aber werden durch Neuausgrabungen immer mehr bestätigt. So weise, so einleuchtend, so gerecht, so voll sozialer Fürsorge ist kein Gesetz des Altertums, wie das mosaische, so ideal, so zum Höchsten weisend, so sittlich spornend und herzerhebend, so voll edler Begeisterung, so voll Rat und Trost sind keine Reden, wie die der Propheten, keine Lieder, wie die der Psalmisten. Wer da meint, dass alles dieses aus Israels Volksgeist geboren ist, wer der offenbarungsleugnerischen Ansicht huldigt, dass jedes Volk sich seine Gottesidee selbst gebildet hat nach seiner Weise und seiner Kraft, der wird bewundernd einräumen müssen: das israelitische Volk ist in diesem Punkte das weitaus grösste und vornehmste, das einziggeniale, einzigschöpferische auf dem Gebiete des sittlichen Idealismus, der Religion. Diesem Volke gebührt die Palme des er-

rungenen Monotheismus, der Ruhmeskranz einer alles überwindenden und überdauernden religiösen Energie. Wir aber wollen diese Palme, diesen Ruhmeskranz, im Sinne unserer Propheten und Psalmisten nicht für uns in Anspruch nehmen, sondern freudig einräumen, dass nicht uns, sondern Gott die Ehre gebührt, dem einen und reinen Gott, in dessen Händen wir nur ein auserlesenes Werkzeug sind zu heilvoller Arbeit im heiligen Dienste der Menschheit.

III.

Hat D. in seinem ersten Vortrage die feine Grenzlinie unbefangener Abwägung von Für und Wider nicht immer streng eingehalten, so hat sein zweiter Vortrag in der Vorliebe für Babylonisches und in der Voreingenommenheit gegen Alttestamentliches geradezu alles Mass überschritten. Es scheint fast, dass dieser sein zweiter Vortrag ein Kind des Zornes war über die von orthodoxer Seite gegen ihn gerichteten Angriffe oder das Erzeugnis seiner wenig freundlichen Anschauung über das alte Israel oder der Ausfluss und Ausdruck seiner ausgesprochenen Abneigung gegen den „altorientalischen Offenbarungsglauben", einer Abneigung, die übrigens an der Pforte des N. T. vorsichtig Halt macht. D. beabsichtigt, wie er selbst in seinem Nachworte zum zweiten Vortrage sagt[1]), darin zu zeigen, dass „die gewiss nicht ohne Gottes Willen in unserer Zeit sich vollziehende Wiedererstehung des babylonisch-assyrischen Schrifttums immer von Neuem unwiderstehlich zu einer Revision unserer mit dem A. T. verknüpften Offenbarungsvorstellung zwingt." Merkwürdig, dass Professor D. diese Revision religiöser Grundvorstellungen ausdrücklich nur für das A. T. und nicht auch

---

[1]) D. II, 45.

für das N. T. fordert. Also, wie man sieht, furchtlos und schneidig dem altisraelitischen Schrifttum gegenüber, fein vorsichtig aber und zurückhaltend, wo es die Urkunden des christlichen Glaubens gilt. Wir wissen, dass „der Theologe“ D. trotz dieser klugen Taktik schliesslich doch scharfe Zurückweisung von allerhöchster Stelle öffentlich erfahren hat. Der in seine Schranken zurückgewiesene Gelehrte hat darauf nichts erwidert, aber es nicht für überflüssig gehalten, einem Interviewer zu erklären, dass er als ein Mann strenger Wissenschaft es nie wagen werde, sich auf das Gebiet des N. T., speziell der neutestamentlichen Dogmatik zu begeben, das seinen wissenschaftlichen Studien durchaus fern liege, während er das A. T. in allen seinen Teilen und nach allen seinen Richtungen hin sprachlich, sachlich, historisch und religionsgeschichtlich durchgearbeitet habe. Es ist wiederum merkwürdig, dass ein grosser Gelehrter — als Theologen bezeichnet ihn der Brief des Kaisers — sich in Bezug auf den Offenbarungsglauben seiner evangelischen Kirche völlig unwissend stellt und als durchaus incompetent bezeichnet, als ob er nicht wüsste, dass, wer den Glauben an den Offenbarungscharakter des A. T. als „eine der grössten Verirrungen des Menschengeistes“ hinstellt, durch Vernunft und Gewissen sich gezwungen sehen muss, den gleichen Offenbarungsglauben in Bezug auf das N. T. als eine mindestens gleich grosse Verirrung des Menschengeistes zu betrachten. Man braucht kein Fachmann in der neutestamentlichen Dogmatik zu sein, um zu wissen, dass das N. T. nicht in sich selbst, sondern in der Berufung auf das Gotteswort des A. T. seine Bezeugung und Stütze sucht. Wer den Offenbarungsglauben leugnet, leugnet damit, ob er es will oder nicht, ob er

es zugiebt oder nicht, auch die Heiligkeit und Verbindlichkeit der christlichen Bibel. Es war also völlig überflüssig von D., zu versichern, dass er sich auf das Gebiet des N. T. nicht wagen werde, und es bedurfte nicht erst des Scharfsinns eines Hofpredigers dazu, um herauszufühlen, dass D. trotz seiner Zurückhaltung in neutestamentlichen Dingen nichts weniger als rechtgläubig im christlichen Sinne ist. Doch soll dieser sein von hergebrachten dogmatischen Anschauugen weitab liegender Standpunkt uns nicht abhalten, allen seinen religionsgeschichtlichen Behauptungen unbefangene Würdigung und volle Gerechtigkeit im Urteil widerfahren zu lassen.

Kein vernünftiger Bibelleser und Bibelerklärer wird die Dienste bestreiten, welche die mühseligen Ausgrabungen auf babylonisch-assyrischem Boden für das bessere Verständnis der Bibel leisten, die unzähligen Förderungen, Aufschlüsse und Berichtigungen, welche die Bibelforschung in sprachlicher, kulturgeschichtlicher und historischer Beziehung der Entzifferung der babylonischen Keilinschriften verdankt. Es ist nichts geringes, dass mehrere rätselhafte biblische Ortsnamen mit Sicherheit ermittelt sind, dass Bilder von Israeliten des Zehnstämmereiches aus der Zeit des Königs Jehu in lebensvollen, ungefähr 2750 Jahre alten Reliefs unseren erstaunten Blicken wieder vorgeführt werden, dass nunmehr das rätselhafte Tier Reëm, als ein Bild der Stärke in der heiligen Schrift mehrfach genannt, auf den Ruinenfeldern Babyloniens in zahlreichen bunt emaillirten prächtigen Reliefs naturgetreu abgebildet wiedergefunden worden ist. Der Assyriologie gebührt das Verdienst, manches schwer verständliche Wort unseres hebräischen Bibeltextes aus der Gewalt der Texteskritiker, die es durchaus als

Fehler betrachten und verbessern wollten, gerettet zu haben. Auch die vielen mehr oder minder bedeutsamen Überein-stimmungen der hebräischen und babylonischen Literatur nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise, sind als höchst dankenswerte Beiträge zur Bibelerklärung freudigst zu begrüssen. Nur möchte ich hier nicht unterlassen, ausdrücklich zu bemerken, dass, wo die gefundene Uebereinstimmung zwischen Bibel und Babel von D. auf das Gebiet des Aberglaubens bezogen wird, wie z. B. im Punkte des Glaubens an eine dem Speichel in hervorragender Weise eigene Zauberkraft,[1]) sich in unserer heiligen Schrift nichts dergleichen findet, sondern nur im N. T. und in unserem allerdings von babylonischen Anschauungen, auch abergläubischen Vorstellungen beeinflussten Talmud, in talmudischen Aussprüchen und Legenden, die wir vom religionsgesetzlichen Standpunkte aus als freie Erfindung oder freie Berichterstattung, als völlig unmassgebliche Äusserungen zu betrachten das volle Recht haben.

Auch soll nicht bestritten werden, dass ganze Erzählungen der Bibel ihre Aufklärung von Babel erhalten. Nur vergesse man nicht, dass auch umgekehrt Babylonisches durch Biblisches erläutert, Babelfunde durch Bibelkunde beleuchtet werden. D. macht darauf aufmerksam, dass der Erzählung im Buche Daniel vom plötzlich eingetretenen tierischen Wahnsinn des Königs Nebukadnezar eine chaldäische Sage entgegensteht, wonach Nebukadnezar dem feindlichen Eroberer Cyrus tierischen Wahnsinn anwünscht. „Wer wollte hier nicht einsehen, dass der hebräische Schriftsteller frei umgestaltet hat".[2]) Aber könnte man

---

[1]) D. II, 18. [2]) D. II, 15.

nicht eben so gut auch umgekehrt argumentieren und in der Weise Delitzsch's ausrufen: Wer wollte hier nicht einsehen, dass die chaldäische Sage den wirklichen Sachverhalt frei umgestaltet und aus dem Wahnsinn des Königs, den der babylonische Berichterstatter nicht zugestehen wollte, eine Wahnsinnsandrohung gegen Andere gemacht hat? Doch selbst, wenn die babylonische Sage das Richtige getroffen hätte und die biblische Geschichte eine freie Umdichtung wäre, läge darin für uns Juden nicht das Mindeste, was das Fundament unserer Religion zu erschüttern vermöchte. Kein Dogma gibt es im Judentum, das von uns fordert, an die Geschichtlichkeit der Erzählungen im Buche Daniel zu glauben, oder uns zwingt, zu glauben, das Buch Daniel stamme aus der Zeit des babylonischen Exils. Anders liegt die Sache fürs Christentum. Da dem Stifter der christlichen Kirche eine unmittelbare Berufung auf den Propheten Daniel in den Mund gelegt wird,[1]) da das N. T. das Buch Daniel ausdrücklich für ein prophetisches erklärt, mehrere der darin enthaltenen Vorherverkündigungen als echte Prophezeiungen, als Offenbarungen auf den Gottmenschen bezieht, ist die wissenschaftlich begründete Annahme von der späten Abfassungszeit und dem nichtprophetischen Charakter des Buches Daniel gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch einer Stütze, worauf die christliche Religion sich aufbaut. Es geht nicht an, zu sagen: Jesus war kein Bibelkritiker, hatte also keinen Grund, die Echtheit des Buches Daniel zu bezweifeln. Denn, sofern er das war, als was er von den Christen verehrt wird, Gott, durfte er sich nicht auf die Zeugenschaft eines Pro-

---

[1]) D. II, 19.

pheten berufen, der kein Prophet gewesen ist. Das Judentum also kann ruhig abwarten, wie der Streit über die geschichtliche Glaubwürdigkeit und Echtheit des Buches Daniel entschieden werden wird. Das Christentum, wenn es nicht in dem Worte seines Stifters sich selbst desavouieren will, muss an dem Offenbarungscharakter des Buches Daniel festhalten. Wenn selbst die Wissenschaft nachgewiesen hätte, dass dieses Buch aus der Makkabäerzeit stammt, einer Zeit, wo es keine Propheten mehr gegeben hat: das orthodoxe Christentum muss dabei bleiben, in Daniel einen von Gott selbst untrüglich bezeugten Propheten zu erblicken. Und es ist nur zu verwundern, dass D. in seiner Darstellung den Eindruck erweckt, als ob unsere heilige Schrift uns die dogmatische Verpflichtung auferlegte, an den prophetischen Charakter des Buches Daniel zu glauben, während tatsächlich, wie wir gesehen haben, nur der rechtgläubige Christ dazu dogmatisch verpflichtet, gezwungen ist.

Aber D. mag für seine Person den Offenbarungsglauben noch so energisch verwerfen, ein Christ, der den christlichen Glaubensurkunden gegenüber die äusserste Vorsicht und Zurückhaltung walten lässt, durfte sich nicht zu der Äusserung versteigen: „Offenbarung! Es lässt sich kaum eine grössere Verirrung des Menschengeistes denken, als die, dass man die im A. T. gesammelten unschätzbaren Überreste des althebräischen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, ein offenbartes Religionsbuch hielt.“[1])

Dass auch die Heiden in ihren Religionen Propheten und Prophetinnen, Offenbarungen und Visionen, Wunder

[1]) V. Mos. 13, 2 ff.

und Zeichen, Priester und Opfer aufzuweisen haben, tut der israeltischen Religion nicht den mindesten Abbruch. Das wussten wir längst schon aus unserer heiligen Schrift, brauchten es nicht erst von den Assyriologen zu erfahren. Die Thora berichtet uns von dem heidnischen Propheten Bileam, dem Mann mit dem geöffneten Auge, dem Gott erschienen sei; die Schrift erzählt von den Wundern und Zeichen, die Egyptens Bilderschriftdeuter und Zauberer getan, wir lesen von Heidenpriestern und Götzenopfern. Es hat neben den wahren auch falsche Propheten in Israel gegeben, einander ähnlich im Gebahren und Auftreten, in Kleidung und Rede, aber völlig verschieden im Geist. Die heilige Schrift hat selbst dafür gesorgt, dass wahre und falsche Propheten nicht mit einander verwechselt werden konnten. „Wenn in deiner Mitte auftritt ein Prophet, oder einer, der einen Traum hat, und er gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und es trifft ein, das Zeichen oder Wunder, das er dir gesagt hat zugleich mit den Worten: Wir wollen fremden Göttern nachgehen, die du nicht gekannt hast, und ihnen dienen: so darfst du nicht hören auf die Worte dieses Propheten oder Träumers." [1]) Und weiter über das Kennzeichen des falschen Propheten: „Wenn du aber bei dir sprechen wirst: Wie sollen wir erkennen das Wort, das Gott nicht gesprochen? So der Prophet im Namen Gottes verkündet und die Sache geschieht nicht oder tritt nicht ein, das ist das Wort, das Gott nicht gesprochen, in Frevelmut hat ein falscher Prophet es gesprochen, fürchte dich nicht vor ihm." Wo zwischen wahren und falschen Propheten so deutlich

---

[1]) Das. 18, 20 ff.

scharfe Grenzen gezogen sind, hat D. nicht das Recht, mit Emphase auszurufen: „Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel.“ Gleichartig höchstens in der Form, in der äusseren Erscheinung, in der Redeweise, völlig verschieden aber, ja streng gegensätzlich in Geist, Wesen und Inhalt. Dass Israels Propheten mit unfehlbarer Sicherheit im Namen Gottes vorher kündeten, was nachher buchstäblich in Erfüllung ging, und — was noch wichtiger ist — im Namen Gottes mit untrüglicher Gewissheit lehrten, was seit Jahrtausenden als recht und gut, als weise und edel sich bewährt hat, keiner Verbesserung, keiner Ergänzung bedürftig, das unterscheidet sie von den babylonischen und assyrischen Propheten, die im Namen ihrer Götter Falsches und Nichtiges gesprochen und gelehrt. Das Wahre und Ewige, das Israels Propheten kraft ihrer Gotteserkenntnis gekündigt und gepredigt, das Tiefinnige und Hochheilige, das die Psalmisten kraft ihrer Gottbegeisterung empfunden und gesungen, stempelt unsere heilige Schrift zu einem religiösen Kanon, zu einem offenbarten Religionsbuche.

Man muss nicht vom Standpunkte der theologischen Gläubigkeit ausgehen, um die Ausführungen Delitzsch's, soweit sie die Beurteilung des A. T. betreffen, unrichtig und ungerecht zu finden. Das althebräische Schrifttum, so erklärt D., kann kein offenbartes Religionsbuch sein, denn es befinden sich darunter Schriften, wie das Buch Hiob, welches „mit Worten, die stellenweise an Blasphemie grenzen, überhaupt die Existenz eines gerechten Gottes bezweifelt“, sowie recht weltliche Schriftstücke, wie z. B. Hochzeitsgesänge (das sog. Hohelied Salomo's). Wie oberflächlich geurteilt! Das Buch Hiob, das als hervor-

ragendstes Denkmal der Literatur aller Zeiten und aller Völker von keinem geringeren als Goethe gerühmt wird, bezweifelt durchaus nicht die Existenz eines gerechten Gottes, sondern schildert ergreifend den tragischen Seelenkampf, die innere Zerrissenheit eines unverschuldet von grenzenlosem Unglück heimgesuchten, aus frommer Fassung heraus, beinahe zur Verzweiflung gebrachten Mannes, namens Hiob. Dieser Hiob, der nach dem Talmud nie existiert hat, ist also eine dichterische Figur, ein Märtyrer, an dessen Beispiel der laute Protest eines unerschütterlichen Unschuldsbewusstseins gegen unverdientes Leiden erschütternd dargestellt wird. Hiob, der mit Gott sprechen, zu Gottes Thron hindringen, ihn zur Rede stellen möchte, ist kein Gottesleugner, kein Gotteslästerer, sondern ein Dulder, der nach Gottes Gerechtigkeit angstvoll schreit, dem das Rätsel des unverdienten Märtyrertums wie Feuer am Herzen brennt, dem die gewaltige Anstrengung, hinter das Geheimnis der göttlichen Schicksalsleitung zu kommen, schier die Brust zu zersprengen droht. Hiob lässt durch Freundesworte sich nicht beruhigen, denn die drei Freunde können ihm das Rätsel nicht lösen. Sie sagen es ihm wiederholt — der Inhalt ist immer der gleiche, nur Ton und Form sind verschieden —: Du musst ein Sünder sein, denn Gott ist gerecht. Diese Behauptung aber giesst nur Öl in das Feuer, das in seinem Innern brennt, denn er weiss es und hält bis zum letzten Atemzuge fest daran, dass er nicht Strafe verdient hat. Die drei Freunde geben es schliesslich auf, ihn zu beruhigen. Ein vierter, der bis dahin schweigend zugehört, nimmt nunmehr das Wort. Hiob lässt diese Rede ruhig über sich ergehen. Da erscheint zuletzt Gott selbst im Sturmwind, um ihn zurechtzuweisen.

Die Schilderung der Allmacht und Allweisheit Gottes, die Hiob ehrfurchtsvoll erschauernd vernimmt, bringt ihn schliesslich zur demutsvollen Unterwerfung. Und das Buch Hiob findet seinen versöhnenden Abschluss, indem es erzählt, dass Gott den Freunden Unrecht giebt, weil sie nicht mit derselben Geradheit gesprochen haben, wie Hiob, und dass diesem sein Schicksal sich zum Guten wendet, indem ein neues Glück, reicher noch als das frühere, ihm beschieden wird. Ist etwa der innere tragische Widerstreit zwischen Gottesglauben und Gerechtigkeitsgefühl im Herzen des unschuldig leidenden Frommen, der an Gottes Gerechtigkeit nicht zweifeln will, und dabei vergebens sich müht, die Frage zu beantworten: Wo bleibt Gottes Gerechtigkeit? — ist solcher Konflikt, der mit dem Siege des Glaubens endet, dem Offenbarungscharakter des Buches Hiob zuwider? Kommt in diesem Buche nicht die echte Gewissenhaftigkeit, die sittliche Wahrhaftigkeit im Munde Hiobs zum ergreifenden Ausdrucke, nicht die echte volle Gläubigkeit zuletzt zum vollen Durchbruche? Selbst wer an eine Verbalinspiration glaubt, d. h. daran, dass jedes Wort, ja jeder Buchstabe der heiligen Schrift von Gott eingegeben und vorgeschrieben ist, wird durch die Hiob in den Mund gelegten Zweifel an Gottes Gerechtigkeit seinen Glauben gewiss nicht verlieren, um wie viel weniger, wer den Offenbarungscharakter der biblischen Bücher nicht im Buchstaben, sondern im Geiste erblickt, in dem Geiste der reinsten Gotteserkenntnis und höchsten Humanität, der das ganze althebräische Schrifttum in allen seinen Teilen erfüllt und beseelt. Gott sei Dank, dass wir uns weder verpflichtet noch geneigt fühlen, durch dogmatisches Gezänke über die Bedeutung und Tragweite des Offenbarungsglaubens

uns die reine Freude an unserer heiligen Schrift zu trüben. Wir wissen, dass der Offenbarungsbegriff „Thora min haschamajim“ ein überaus dehnbarer ist, aber, dass selbst die engste und strengste Auffassung dessen, was wir mit Gottes Wort zu bezeichnen pflegen, vor mehr als 2000 Jahren die Männer der sog. grossen Versammlung bei der Zusammenstellung des biblischen Kanon nicht gehindert hat, sogar das Buch Kohelet, das Erzeugnis einer sich selbst überwindenden und erlösenden Zweifelsucht, der heiligen Schrift einzuverleiben.

Und wenn unter unseren Psalmen ein Minnelied sich befindet und das Hohelied Hochzeitsgesänge enthält, ein sogenanntes Minnelied, das nicht die sinnliche, süssliche Minne preist, sondern die Heiligkeit der Ehe zu seinem Hintergrunde hat, und den Ehebund sub specie æterni, unter dem Gesichtspunkte des Gottgewollten, Gottgefälligen betrachtet, und die Hochzeitsgesänge des Hohelieds, worin die zündenden Feuerfunken einer Tod und Grab überwindenden Liebe als Gottesflamme besungen werden — „und wenn jemand alle Schätze seines Hauses gäbe, um die Liebe zu erkaufen, man würde seiner spotten“ —: so bedürften solche Lieder der Liebe nicht erst der Umdeutung durch den Midrasch, um der Aufnahme in unsere heilige Schrift gewürdigt zu werden.

Im Hinblicke auf derartige Bestandteile unseres althebräischen Kanon und auf die Ergebnisse der alttestamentlichen Texteskritik bezeugt D., dass auf christlicher Seite jetzt alle wissenschaftlich gebildeten Theologen, die evangelischen wie die katholischen, für die alttestamentliche Literatur die Verbalinspiration, d. h. den Glauben an eine wörtliche Offenbarung Preis gegeben haben. Wir be-

greifen nur nicht, oder vielmehr wir begreifen gar wohl, dass die Freisinnigkeit der christlichen Theologen sich lediglich auf dem Gebiete des A. T., nicht aber auch auf dem der neutestamentlichen Schriften durchsetzt. Wir Juden, denen es auf das formulierte Dogma gar nicht ankommt, denen die metaphysische Glaubenslehre weit weniger gilt, als die religiöse Praxis, die in lebendigen und sittlichen Grundsätzen und Handlungen, in der Uebung bedeutsamer religiöser Vorschriften und Sitten sich ausprägt, wir brauchen über die Auffassung des Offenbarungsbegriffes nicht zu streiten. Nicht der rechte Glaube, sondern das rechte Tun ist Blüte und Frucht der Religion.

Befremdlich klingt Delitzsch's Pathos: „Die Hand aufs Herz — wir haben ausser der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserem Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient. Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln von Sinai, bis auf diesen Tag behandelt".[1]) Diese sittliche Entrüstung, deren Spitze scheinbar gegen die Menschheit, also auch gegen uns Juden sich kehrt, trifft, bei Lichte besehen, nur die Christen, aber nicht uns. Denn wir haben die zehn Gebote unverändert, unverfälscht überliefert. Dass Luther trotz seines Kernspruches „Das Wort, sie sollen lassen stahn" das ganze zweite Gebot unterdrückt und dafür das letzte der zehn Worte in zwei auseinandergerissen hat und dass der katholische Katechismus Aehnliches aufweist, ist nicht, wie D. sich ausdrückt, von der Menschheit, sondern von der

---

[1]) D. II, 20.

Christenheit, also nicht von uns Juden verschuldet. Aber, so fährt D. fort, „in weit schwererer Weise, wenn wir uns eine Weile auf den Standpunkt des Wortlautes der Thora stellen, trifft jener Vorwurf Moses selbst. Moses hält es nicht der Mühe für wert, seinem Volk und damit der Menschheit wortgetreu mitzuteilen, was Gott auf jene Tafeln gegraben. Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, der an einem Felsen der Sinaihalbinsel seinen Namen verewigt hat, auch nur in einem Schriftzeichen ungenau oder falsch wiedergibt, und Moses, als er vor dem Uebergang über den Jordan die zehn Gebote seinem Volke abermals einschärft, ändert nicht allein einzelne Wörter, stellt Wörter und Sätze und dergleichen mehr um, sondern ersetzt sogar eine lange Stelle durch eine andere, obwohl er auch diese ausdrücklich als Gottes Wortlaut entsprechend hervorhebt."![1]) Vorgreifend bemerke ich, dass Moses bei der Wiederholung des Sabbathgebotes das Neuhinzugefügte durchaus nicht als dem Wortlaute Gottes entsprechend ausdrücklich hervorhebt, dass vielmehr nach der Thora der ursprüngliche Wortlaut der zehn Gebote kein anderer ist, als der in der ersten Fassung im II. Mos. c. 20 mitgeteilte. D. freilich beruhigt sich dabei nicht, er fordert von einem Manne wie Moses die Gewissenhaftigkeit des geschulten Philologen und Altertumsforschers, der bei Wiedergabe eines alten Textes sich aufs Genaueste an den Buchstaben zu halten hat. Dieser unter Philologen selbstverständlichen Praxis soll nun Moses eklatant zuwider gehandelt haben. Offenbar hat er dabei nicht

[1]) D. II, 20 ff.

beabsichtigt, den Text der Inschrift der Bundestafeln philologisch genau abzuschreiben. Der unbefangene, vom Joche philologischer Pedanterie nicht belastete Bibelleser und Bibelkenner wird es nur natürlich finden, dass Moses in seiner Wiederholung der zehn Worte nicht eine zwecklose buchstäblich genaue Wiedergabe geliefert, sondern ausser einigen unwesentlich scheinenden Aenderungen auch einen neuen Grundgedanken der Sabbathfeier offenbart hat, die soziale Fürsorge für den Arbeitenden, Dienenden: „Damit ruhe dein Knecht und deine Magd gleich dir.“ [1]) Zunächst wird zur Vorschrift des Sabbathgebotes hinzugefügt: „Wie dir der Herr dein Gott geboten.“ [2]) Darin liegt nur ein Hinweis auf die schon früher wiederholt eingeschärfte Vorschrift der Heiligung des Sabbaths als des vom Schöpfer gesegneten und geweihten Ruhetages. Dazu aber tritt als zweites wesentliches Moment der Sabbathfeier noch hinzu, durch Moses im Namen Gottes kundgegeben, dass der allwöchentlich wiederkehrende Sabbath durch die Pflicht der Arbeitsenthaltung die Erinnerung an die ehemalige Zwangsarbeit Israels in Egypten und die Erlösung aus der Sklaverei wach erhalten soll, zur Beherzigung und Warnung für den Arbeitgeber, zum Schutze und zur Erquickung des Dienenden. Wer in dieser Begründung der Sabbathvorschrift eine „Nachlässigkeit bezüglich Gottes heiligstem Vermächtnis an die Menschheit“ [3]) beklagt, dem ist nicht zu helfen.

Die Zweifel, die D. an der Existenz einer Lade mit den zwei Bundestafeln hegt, sind so alt, wie die Bibelkritik. Dass die Lade niemals vorhanden gewesen sei,

---

[1]) V. Mos. 5, 14. [2]) Das. 5, 12. [3]) D. II, 22.

wird nie bewiesen werden können. Dass die Existenz der Lade mit den Tafeln über alle Zweifel hinaus jemals bewiesen werden wird, was nur durch deren Wiederauffindung möglich wäre, ist gleichfalls ausgeschlossen. Aber der Wert unserer Religion wird durch die Frage nach der Lade und den Tafeln nicht berührt.

D. stellt das in Babylonien um 2250 v. Ch. entstandene Gesetzbuch des Hammurabi in Parallele mit der mosaischen Gesetzgebung vom Sinai, indem er beiden einen rein menschlichen Ursprung und Charakter zuschreibt, und es scheint fast, als stellte er das babylonische Gesetz noch über das mosaische. „Oder sollte jemand wagen zu behaupten, dass der dreimal heilige Gott, der mit seinen eigenen Fingern lô tiqtōl „du sollst nicht töten“ in die Steintafel gegraben, im selben Atemzug die Blutrache sanktioniert habe, die bis heute als ein Fluch auf den Völkern des Ostens lastet, während schon Hammurabi ihre Spuren völlig vertilgt hatte?“ [1]) Die den Spott fast herausfordernde Leichtfertigkeit [2]), mit der D. hier, um seine hebräischen Bibelkenntnisse zu beweisen, ein niemals und nirgends in der Bibel vorkommendes lô tiqtōl statt lô tirzach citiert, wird weitaus überboten durch die Behauptung, dass Gott im selben Atemzuge die Blutrache sanktioniert habe. Nicht das Blasphemische ist es, sondern das Falsche daran, was wir D. zum Vorwurfe machen. Die Thora hat die Blutrache nicht sanktioniert, sondern vorgefunden und bekämpft und durch Bestimmung von Zu-

---

[1]) D. II, 26. [2]) Vgl. D. II, 21: „Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, ... auch nur in einem Schriftzeichen ungenau oder falsch wiedergiebt.“

fluchtsstädten, wohin der Totschläger vor der Rache der Verwandten des Getöteten fliehen sollte, unwirksam gemacht. Im Uebrigen galt das Gesetz: „Nicht sollen getötet werden Eltern für die Kinder und Kinder nicht für die Eltern, ein jeder werde nur um seiner Sünde willen getötet.“ [1])

D. meint einen Hauptschlag gegen unsere heilige Schrift zu führen mit den Worten: „Der Gott, dem die liebsten Opfer sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und geschlagenes Herz und der an dem ganzen Opferkult nach Art der heidnischen Völker keinen Gefallen hatte, hat sich gewiss nicht die Rezepte für Salböl und Räucherwerk nach Apothekerkunst, wie es heisst, ausgedacht.“ [2]) Gewiss nicht ausgedacht. Aber woher weiss es D., woher wissen es die Menschen, dass die besten Opfer vor Gott sind ein demütiger Sinn, ein zerknirschtes Gemüt? Es ist die Weisheit unserer Propheten und Psalmisten, die D. gegen die Thora ausspielen möchte. Und doch ist es ein und derselbe Geist, kraft dessen der Prophet die Vorschrift „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ für ewige Zeit geboten und kraft dessen derselbe Prophet für die Dauer des Opferkultus die Vorschriften der Rezepte für Salböl und Räucherwerk und priesterliche Garderobe festgestellt hat — denn die äussere Form der öffentlichen Gottesverehrung in Israel und gerade diese zum Unterschiede von der des heidnischen Kultus bedurfte einer genauen, ins Einzelne gehenden Regelung — und derselbe Geist ist es auch, kraft dessen der Psalmist auf Verinnerlichung der Religion dringt und der Prophet im Namen Gottes Liebe fordert und nicht Opfer.

[1]) V. Mos. 24, 16. [2]) D. II, 26 ff.

Angesichts der vielen bedauerlichen Missverständnisse, die D. durch seinen ersten Vortrag erweckt hat, wird es nicht überflüssig sein, zu erwähnen, dass er in seinem zweiten Vortrage ausdrücklich sagt: „Niemand hat behauptet, dass die zehn Gebote auch nur teilweise aus Babylonien entlehnt sind“.[1]) In der Tat aber, so meint er, sind die meisten der zehn Gebote den Babyloniern ebenso heilig wie den Hebräern. Darin liegt wiederum eine Uebertreibung zu Gunsten der Babylonier, zu Ungunsten der Bibel. Das erste, wie auch das zweite und dritte Gebot ist geradezu antibabylonisch, das vierte, von der Sabbathfeier, wie bereits nachgewiesen wurde, trotz D. ein ausschliesslich israelitisches. Das fünfte, die Vorschrift der Elternverehrung ist vielleicht auch babylonisch, obwohl dafür jeder Beweis fehlt. Das sechste, siebente und achte, die Verbote des Mordes, des Ehebruchs, des Diebstahls entspringen einem allen Menschen gemeinsamen sozialen Selbsterhaltungstrieb. Das neunte, das Gebot falscher Zeugenaussage wurde nach D. von den Babyloniern auch streng genommen. Möglich. Aber in Babel waren es doch nur bürgerliche Gesetze, Gesetze eines Königs, deren Uebertretung durch strengste Strafandrohung und Strafvollstreckung verhütet werden sollte, in der Bibel sind es göttliche Vorschriften; deren Uebertretung den Menschen zum Sünder macht, auch wenn der Arm des Gesetzes ihn nicht erreicht. Und nicht etwa nur die böse Tat, sondern auch die schlechte Gesinnung wird in dem letzten der zehn Worte des israelitischen Gesetzbuches verboten: „Du sollst nicht gelüsten“ u. s. w. Also ganz über das

---

[1]) D. II, 27.

Rechtsgebiet hinaus, in das Innere der Gesinnung hinein greift das biblische Verbot des bösen Gelüstes. Davon findet sich in dem Gesetzbuche des Hammurabi keine Spur, davon kann keine Spur sich in irgend einem Gesetzbuche des Altertums finden.

Wie doch D. sich abquält, um an dem sittlichen Monotheismus der Hebräer herumzunörgeln! So soll, um die babylonische Verehrung von Holz und Stein in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen, der biblische Schöpfungsbericht, dass Gott den Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen, der immer wieder von uns betonten Geistigkeit Gottes schnurstracks zuwiderlaufen.[1]) Die alttestamentlichen Propheten sollen es, meint D., wenigstens im Geiste so machen, wie die Babylonier und Assyrier in Holz und Stein[2]), d. h. also: Israels Propheten denken sich im Grunde Gott in menschenähnlicher Gestalt, mit menschlichen Gliedern, menschlichen Eigenschaften. Den ermüdenden Spott aber, so meint wiederum D., der alttestamentlichen Propheten auf die babylonischen Götzen, die Augen haben und nicht sehen, Füsse und nicht gehen, können die Babylonier eben so leicht ertragen wie die katholische Kirche. Der denkende Babylonier habe sich an die jenseits alles Irdischen thronende Gottheit gewendet[3]). Dieses gehässige Urteil über den israelitischen Monotheismus zusammen mit dem milden Urteil über den babylonischen Polytheismus ist sehr verwunderlich. Weder die Babylonier für ihre Ehrenrettung, noch die katholische Kirche für die zweifelhafte Ehre des Vergleiches mit den Babyloniern werden dem Professor Dank wissen.

---

[1]) D. II, 30. [2]) D. II, 31. [3]) D. II, 32.

Der israelitische Monotheismus, dem jeder Bilderdienst ein Greuel, für den jede bildliche Darstellung Gottes streng verpönt war, dem Gott als unvergleichlich, unteilbar, rein geistig, ewig unkörperlich erschien, während nur die biblische Redeweise, weil der schlichte Mensch das Uebersinnliche nicht anders als in Bildern denken kann, von Gott spricht, als ob er ein Mensch wäre, und Ausdrücke, wie Gottes Auge, Ohr, Mund, Hand, Fuss, Gottes Zorn, Rache, Reue, Freude, Schmerz, gebraucht, der israelitische Monotheismus in seiner einzigartigen Strenge und Reinheit wird von D. als unecht bemängelt und der Spott der Propheten über die Götzenbilder als „ermüdend" bezeichnet! An diesem Spotte aber ist der Götzendienst zunächst in Israels eigener Mitte zu Grunde gegangen und der strenge Monotheismus ist die Lebensluft, das Lebenslicht Israels geblieben, denn mit dem israelitischen Monotheismus ist die Lehre strenger Sittlichkeit unzertrennlich verknüpft. Gott erkennen heisst: Gott als Urheber und obersten Hüter des Sittengesetzes und als tiefsten Verpflichtungsgrund aller Sittlichkeit anerkennen, und dieser Erkenntnis gemäss leben und handeln.

D. übersieht völlig oder tut so, als übersehe er den gewaltigen Unterschied zwischen der herrschenden Moral, dem tatsächlich erreichten sittlichen Niveau und der Moral, die gelehrt, gefordert wird. Für die Beurteilung des sittlichen Monotheismus, den unsere Religion lehrt, kann das sittliche Niveau des alten Israel nicht entscheidend sein. Das müsste gerade der Christ mit seiner künstlich hinaufgeschraubten Morallehre von der Feindesliebe und seinem dieser Lehre zum Trotz uns Juden gegenüber immer von Neuem bewiesenen sogenannten praktischen Christentum

streng auseinander halten. D. aber möchte aus dem sittlichen Niveau des Volkes Israel einen Rückschluss auf den sittlichen Gehalt der israelitischen Lehre ziehen.

Die altisraelitische Sittenlehre ist die der vollkommensten Sittlichkeit, aufgebaut auf der als heilig anzuerkennenden Forderung, der göttlichen Güte, Gerechtigkeit und Treue nachzustreben. Die altisraelitische Sittlichkeit aber, das wissen wir aus unseren Geschichtsbüchern und den Reden unserer Propheten, ist weit hinter den Forderungen unserer Religion zurückgeblieben. An seinem Götzendienst und seiner Unsittlichkeit ist das Reich Israel, wie die Propheten es vorhergesagt, zu Grunde gegangen. Für seinen Götzendienst ist das Reich Juda, wie die Propheten es angedroht, hart bestraft worden und nur ein Teil der Judäer aus der babylonischen Gefangenschaft wie aus einem Schmelzofen sittlich und religiös geläutert hervorgegangen. Für die Beurteilung des sittlichen Lehrgehalts des Monotheismus kommt der Abfall vom Gottesglauben und die Abirrung von der damit verbundenen Sittlichkeit nicht in Betracht.

Ob die Kriegführung der Israeliten wirklich eine so barbarische gewesen, wie die der Babylonier, von denen wir es bestimmt wissen, ist sehr zweifelhaft. Bezeugt ist, dass Israels Könige in Bezug auf die Behandlung des Feindes als „huldvolle Könige“ von Feinden gerühmt worden sind. [1]) Wohl lautete die Vorschrift der Thora, die götzendienerischen Völker Kanaans, deren Greuel die ärgste moralische Gefahr für Israel bildeten, mit der grössten Strenge auszurotten. Aber weiss denn D. nicht, dass die

---

[1]) I Kön. 20, 31.

Besitzergreifung Kanaans sich keineswegs unter völliger Ausrottung der Völker vollzogen hat, dass die Israeliten die unbeugsame Strenge nicht übten, die ihnen vielleicht nur dazu vorgeschrieben war, um sie von jeder freundschaftlichen Verbindung und verwandtschaftlichen Mischung mit Götzendienern aufs wirksamste abzuschrecken. D. schreibt: „Auch die Eroberung Kanaans durch die hebräischen Stämme war von einem Strome unschuldig vergossenen Blutes begleitet: der Einnahme der grossen fremden und schönen Städte . . . ging das Bannen von Hunderten von Ortschaften jenseits und diesseits des Jordan voraus, das heisst: die schonungslose Niedermetzelung aller Bewohner, auch der Frauen und kleinen und kleinsten Kinder.“ [1]) Aber da muss es uns doch Wunder nehmen, dass der sonst so skeptische D. den Vollzug des Bannes durch Josua als geschehen betrachtet und uns die Erklärung schuldig bleibt, wie es z. B. kommt, dass die angeblich bis auf den letzten Mann einschliesslich der Frauen und kleinen und kleinsten Kinder niedergemetzelten Kanaaniter den Israeliten noch Jahrhunderte hindurch als schwer zu besiegende Feinde immer von Neuem zu schaffen machen. Noch zu König Davids Zeit, also etwa 400 Jahre nach der Eroberung Kanaans, gehörte Jerusalem den Jebusitern, denen es erst nach hartem Kampfe entrissen werden musste. Hat König David die Jebusiter, wie D. es schildert, gebannt? Sicherlich nicht. Denn wir wissen, dass er einen Platz für einen zu errichtenden Opferaltar dem Jebusiten Arawna, mit dem er auf freundschaftlichem Fusse stand, abgekauft hat, [2]) dass also auch nach der Eroberung Jeru-

---

[1]) D. II, 32. [2]) II. Sam. 24, 18 ff.

salems Jebusiter in Israels Mitte geblieben sind. Und die Jebusiter gehörten doch zu den sieben Völkern, deren völlige Ausrottung in der Thora geboten war. Also war die Kriegführung der Israeliten in der Praxis — und darauf allein kommt es hier an — doch nicht so grausam, wie D. es darzustellen sich alle Mühe giebt.

Aber D. hat gegen den sittlichen Monotheismus Israels noch viel schärferes vorzubringen. „Was aber Recht und Gerechtigkeit im Staate und Volk betrifft, so lassen die fortgesetzten Strafreden der Propheten Israels und Judas wider die Bedrückung der Armen, Witwen und Waisen, im Verein mit Erzählungen, wie jener vom Weinberge Nabots in eine schwere Korruption der Könige wie des Volkes blicken, während der nahezu 2000-jährige Bestand des Staates Hammurabis es doch wohl rechtfertigen dürfte, auf ihn das Wort anzuwenden: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Besitzen wir doch eine Tafel, welche den babylonischen König selbst eindringlichst vor jeder Ungerechtigkeit warnt: Nimmt der König Geld der Bewohner Babylons, es seinem Schatz einzuverleiben, und hört dann den Rechtsstreit von Babyloniern und lässt sich zu Parteilichkeit umstimmen, so wird Marduk, der König des Himmels und der Erde, seinen Feind wider ihn setzen und seinen Besitz und seinen Schatz an seinen Feind geben.“ [1]) Also bei den Babyloniern genügt eine aufgefundene Warnungstafel, um das höhere Niveau des Rechts und der Gerechtigkeit im Staate zu beweisen, als ob Taten wie der schmähliche Raub von Nabots Weinberge nicht bei noch so herrlichen Gesetzen und noch so schönen Warnungs-

---

[1]) D. II, 33.

tafeln möglich wären. Dabei hatte Israel doch seine Propheten, die in einem Falle wie diesser mit glühendem Feuereifer, mit unbeugsamem Todesmut die Heiligkeit des Sittengesetzes dem Mächtigsten ins Angesicht verfochten, während in Babylonien unseres Wissens niemand der Gewalt der Machthaber, der Willkür der Herrscher entgegenzutreten wagte.

D. vermag auch im Kapitel der Nächstenliebe, des Erbarmens mit dem Nächsten keine Kluft zwischen Babel und dem A. T. zu entdecken.[1]) Das ist eine Kurzsichtigkeit, die nur aus blinder Vorliebe für Babylonisches, blindem Vorurteile gegen Altisraelitisches sich erklären lässt. Dass ein Mann der Wissenschaft, der von sich behauptet, das altisraelitische Schrifttum in allen seinen Teilen zu kennen und zu beherrschen, sich nicht scheut, durch Übertreibung nach der einen und Unterschätzung nach der anderen Seite sich eine wissenschaftliche Blösse zu geben, ist in hohem Masse auffallend. Die Vorschriften der israelitischen Lehre über das Verhalten gegen Arme, gegen Witwen und Waisen, gegen Freund und Feind, gegen Schuldner und Hilfsbedürftige stehen auf dem Gipfel der Liebe und Barmherzigkeit, den keine vorisraelitische Lehre auch nur annähernd erreicht hat. Wer ein aus der Fülle des Wissens geschöpftes Urteil eines hervorragenden nichtjüdischen Forschers hierüber kennen lernen will, der lese Cornills treffliche Abhandlung über die Humanität im A. T. Sollte D. wirklich nicht wissen, oder will er es nicht wahrhaben, dass der Hauch werktätiger Liebe und hilfreichen Erbarmens die altisraelitische Lehre durchweht?

---

[1]) Das.

Doch unser Staunen über Delitzsch's Behauptungen wächst, je weiter wir lesen. „Die Stellung der Frau in Israel war anerkanntermassen eine niedere von Kindesbeinen an". [1]) Anerkanntermassen aber ist das Gegenteil der Fall, obwohl der Wirkungskreis der israelitischen Frau in der Regel auf die Familie, auf das Haus beschränkt war.

Allein D. bringt Beweise. „Von der Wallfahrt nach dem Erntefest heisst es 5 Mo. 16, 11: Und du sollst fröhlich sein vor Jahve, deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd — wo bleibt da die Frau?" [2]) Wenn es nicht ein ernster Gelehrter wäre, würden wir fragen: Wozu der schlechte Scherz? Als ob unter der Anrede „Du" nicht beide Geschlechter zugleich gemeint wären, als ob z. B. bei der Vorschrift von der Sabbathfeier: Du sollst keinerlei Arbeit verrichten, du und dein Sohn und deine Tochter u. s. w., die Frau ausgeschlossen, nicht mit einbegriffen wäre. Folgerichtig könnte D. bei dem Verbote „lô tinaph", „du sollst nicht ehebrechen", [3]) das sprachlich nur an das männliche Geschlecht gerichtet sein kann, da es, zur Frau gesprochen, „lô tinaphî" heissen müsste, ebenfalls fragen: Wo bleibt die Frau?

Ähnlich merkwürdig ist auch Delitzsch's weitere Beweisführung. „Wir kennen aus dem A. T. kaum einen einzigen Mädchennamen, der in herzhafter Weise, wie das bei den Knaben der Fall ist, freudigen Dank gegen Jahve für die Geburt des Kindes bezeugte: alle die zärtlichen Benennungsnamen der Mädchen wie „Geliebte" . . . . können meines Erachtens nicht darüber hinwegtäuschen." [4])

---

[1]) D. II, 34. [2]) Das. [3]) II. Mos. 20, 14. [4]) D. das.

Wir wollen kein Gewicht darauf legen, dass z. B. der biblische Frauenname Jochebed „Gott sei geehrt“ den Dank gegen Gott für die Geburt des Kindes bezeugt. Aber der Name der ersten Frau in Israels Geschichte „Sara“, ein Wort, das Fürstin, „Herrin“ bedeutet, und dazu noch die ihrem Gatten, dem Patriarchen Abraham gewordene Weisung: „Alles, was dir Sara sagen wird, höre auf ihre Stimme“,[1]) beides zusammen ist doch wohl geeignet, die Stellung der Frau in der Patriarchenzeit als eine durchaus nicht niedrige zu kennzeichnen. Auch der hebräische Frauenname Martha, d. h. „Herrin“, bezeugt, dass man schon in vorchristlicher Zeit die Frau in Israel nicht als Sklavin, nicht als blosses Eigentum betrachtet hat. Gewiss ist die Geburt eines Sohnes, eines Stammhalters, in der Regel mit mehr Freude begrüsst worden, als die einer Tochter. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass dergleichen selbst in unserem Zeitalter trotz aller Frauenbewegung noch vorkommt. In Herrscherhäusern z. B., in denen ein Stammhalter dieselbe wichtige Rolle spielt, wie ehedem in den Patriarchenhäusern, soll der freudige Dank gegen Gott für die Geburt eines. Sohnes auch heute noch weit herzhafter sein, als für die Geburt einer Tochter, ohne dass dadurch die niedrige Stellung der Frau bewiesen wäre. Schliesslich aber kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Frau im alten Israel als Gottesgeschenk hoch in Ehren gehalten wurde. Denn „wer ein Weib gefunden, hat ein Glück gefunden und Wohlgefallen erlangt vom Herrn.“ [2]) Und vor Allem, wo im ganzen Altertum und vollends wo in der orientalischen Literatur, die babylonische mit ein-

---

[1]) I. Mos. 21, 12. [2]) Spr. 18, 22.

geschlossen, findet sich eine ähnliche Verherrlichung der Frau, wie in dem berühmten Preisliede des Spruchdichters von der braven Frau[1]), das mit den Worten „eschet chajil" beginnt?

Die Frau, sagt D.[2]), ist obenan, wie im Islam, zur Ausübung des Kultus unfähig. Also nur wie im Islam? Wo bleibt das christliche „mulier taceat in ecclesia"? D. tut gerade so, als ob der Frau im Christentum nicht auch die Ausübung des öffentlichen Kultus in geistlichen und kirchlichen Amtshandlungen untersagt wäre. Weder die katholische, noch die evangelische, noch eine andere anerkannte christliche Kirche hat bisher Frauen zum Predigtamte zugelassen. D. hätte also besser getan, zu sagen: Die Frau im Judentum ist obenan, wie im Christentum und im Islam, zur Ausübung des öffentlichen Kultus unfähig. Denn, dass die israelitische Frau häusliche Gottesverehrung, privaten Kultus in hervorragender Weise geübt und darin einen wesentlichen Teil ihres weiblichen Berufes gesucht und gefunden hat, kann einem D. nicht unbekannt sein. Aber noch mehr. Schon in den ältesten Zeiten des Volkes Israel waren die Frauen, nicht etwa nur einzelne, sondern das ganze weibliche Geschlecht, zur Anhörung des Schriftwortes verpflichtet. Wenn die Thora am Hüttenfeste in Jerusalem öffentlich vorgelesen wurde, so schreibt das 5. Buch Mos. vor, soll das Volk sich versammeln, „Männer und Frauen und Kinder, damit sie hören und lernen und Gott den Herrn ehrfürchten und beobachten alle Worte dieser Lehre".[3]) Nach D. „war all das in Babylonien anders und besser; wir lesen z. B. in

---

[1]) Spr. 31. [2]) D. II, 34. [3]) V. Mos. 31, 10—13.

der Zeit Hammurabis von Frauen, die sich ihren Sessel tragen lassen, finden die Namen von Frauen als Zeuginnen unter Rechtsurkunden und dergl. mehr. Gerade auf dem Gebiete der Frauenfrage lässt sich klar erkennen, wie tief die babylonische Kultur von der nichtsemitischen der Sumerer beeinflusst ist."[1]) Mit Verlaub! Die altisraelitische Kultur, die von der nichtsemitischen der Sumerer gewiss nicht unmittelbar beeinflusst ist, hält es für selbstverständlich zulässig, dass Frauen den Gottestempel aufsuchen. Dass z. B. die fromme Hanna alljährlich zum Gotteshause nach Silo wallfahrtet und dort betet, trägt durchaus nicht den Stempel eines nur ausnahmsweise stattgefundenen Vorkommnisses an sich. Ohne Zweifel haben auch andere israelitische Frauen sich in den Tempel begeben, wobei allerdings nicht gesagt wird, ob sie, gleich den babylonischen Frauen zur Zeit Hammurabis, sich ihren Sessel haben in den Tempel tragen lassen. Aber welch' hohe Rolle die Frau in Israel gespielt hat, geht daraus hervor, dass schon in der ältesten Geschichte dieses Volkes neben Mose und Aron auch Mirjam als Prophetin genannt, als Gottgesandte bezeichnet wird, dass Debora als Richterin, Prophetin und Heldin an der Spitze des Volkes gestanden hat, dass noch 30 Jahre vor dem Untergang des Reiches Juda eine Prophetin Hulda in einer hochernsten Angelegenheit befragt wird. Das wiegt denn doch für die Beurteilung der Stellung der Frau weit mehr, als die Namens-Unterschrift als Zeugin auf einer babylonischen Urkunde.

Doch D. lässt noch schwereres Geschütz aus dem Arsenal altbabylonischer Kultur gegen das A. T. anrücken.

---

[1]) D. II, 34.

Um für das sittliche Niveau der Babylonier, das seinem Dafürhalten nach von manchen unterschätzt wird, den rechten Massstab zur unbefangenen Schätzung zu gewinnen, fragt Delitzsch einen Alttestamentler sarkastisch, aus welchen Gründen denn unsere Schulbehörden so dringlich nach Auszügen aus dem A. T. verlangt haben.[1]) Doch wohl, so meine ich, aus ganz denselben Gründen, die den dringenden Wunsch einer Schulausgabe des N. T. für den Jugendunterricht hervorgerufen haben. Aber mit jener Vorsicht, die manchem als der Tapferkeit besserer Teil gilt, spricht D. nur vom A. T. Als ob das N. T. in allen seinen Stücken für den Schulgebrauch sich eignete! Dabei ist D.'s Ausfall gegen das A. T. nichts weiter als ein Fechterkunststück, eine Finte. Er will glauben machen, als enthielte das A. T. ähnlich, wie das mit einer babylonischen Dichtung der Fall sein soll, Unsittliches, d. h. doch wohl nur unsittlich Gedachtes und Empfundenes, auf Erregung von unsittlichen Gedanken, Empfindungen und Gelüsten Berechnetes, was der Jugend gefährlich werden könnte. Aber jeder Bibelkenner weiss, dass, wenn auch in der heiligen Schrift natürliche Dinge beim Namen genannt und besprochen, menschliche, allzumenschliche Verirrungen erwähnt und erzählt werden, die Tendenz eine durchaus streng sittliche, auf strengste Keuschheit und Familienreinheit hinzielende ist. Ein Lehrbuch der Medizin, oder ein Gesetzbuch ist doch darum nicht etwa unsittlich, weil Dinge darin vorkommen, die vor Kindern nicht behandelt werden dürfen. Ähnlich aber verhält es sich mit dem A. T., das einesteils auch ein Lehr- und Gesetzbuch ist, andererseits in seinen

---

[1]) D. II, 36,

Erzählungen der Menschen Tun und Treiben in allen ihren Beziehungen wahrheitsgetreu darstellt. Wer wollte ernstlich die Behauptung wagen, dass die hebräischen Bibelstücke, die man der früheren Jugend ungescheut dargeboten hat, der heutigen Jugend aber aus Vorsicht vorenthalten zu müssen glaubt, sittlich verderbend wirken? Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „Dem Reinen ist alles rein“. Wann war die Keuschheit, die Sittenstrenge in geschlechtlichen Dingen, die Heiligkeit der Ehe, die Familienreinheit unter den Juden grösser, als in jenen Zeiten, da es noch keinen Auszug aus der Bibel gab, und man ungescheut mit den Kindern alles durchnahm, was gerade an der Reihe war? Nicht an der Bibel, sondern an unserer raffinierten Kultur liegt es, dass es sich durchaus nicht empfiehlt, unseren Kindern die unverkürzte Bibel als Lernstoff in die Hand zu geben. Sittlich geschädigt aber würden sie dadurch ganz gewiss nicht werden, denn Geist und Sinn und Zweck der biblischen Erzählungen ist streng sittlich im höchsten Grade. Es ziemt einem Zeitalter, das den Ehebruch u. dergl. in herrlicher Ausstattung, in sinnberückender Schönheit, in berauschender Darstellung auf die Bühne bringt, das die freie Liebe in Liedern besingt und in Romanen behandelt, das die pikantesten Dinge in der Tagesliteratur ausmalt und breit tritt, in Variété und Ueberbrettl den Geschmack für fein geschliffene Zweideutigkeiten weckt und erzieht — es ziemt einem solchen Zeitalter nicht, von einer sittlichen Gefahr zu faseln, mit der manche Stücke aus der Bibel die wissbegierige Jugend bedrohen könnten, und es ziemt einem D. nicht, die unverfälschte Schlichtheit, die ungeschminkte Menschlichkeit, die jeder Prüderie widerstrebende gesunde Natürlichkeit

biblischer Erzählungen zu bemängeln, deren sittliche Tendenz überall ohne Ausnahme unverkennbar hervortritt. Ja, es ist ein starkes Stück, das der erzürnte Professor sich leistet, hier Biblisches und Babylonisches in Parallele zu stellen und den evangelischen Alttestamentler zu warnen, nicht mit Steinen zu werfen, dass nicht im Nu sein Glashaus — gemeint ist sein Glaube an das hohe sittliche Niveau des A. T. — klirrend zusammenbricht.[1])

Man sollte meinen, damit wäre das Schlimmste von dem erledigt, was D. gegen das A. T. vorzubringen riskiert. Doch nein, er selbst erklärt das nur für Plänkeleien, die von seinen Gegnern provoziert worden seien. Unendlich wichtiger scheint ihm und uns seine Schlussbetrachtung, die bei der Verkündigung des sogenannten ethischen Monotheismus Israels oder des Geistes des Prophetentums als einer wirklichen Offenbarung des lebendigen Gottes, die gebührende Würdigung seines Erachtens noch nicht gefunden hat. Mit grellen Farben schildert D. den israelitischen Monotheismus als einen angeblich national-partikularistischen. „Wie der Muslim allein sich für den von Allah begnadeten hält, von Gott auserwählt, den wahren Gott anzubeten und zu verehren, alle übrigen Menschen und Völker für kâfirûn, Ungläubige erklärt, welche Gott zum ewigen Heil nicht prädestiniert hat: genau so und nicht anders, zugleich tief begründet in der Veranlagung des Semiten, giebt sich der Jahvismus Israels in der vor- wie nachexilischen Zeit. Jahve ist der alleinige wahre Gott, aber er ist zugleich der Gott einzig und ausschliesslich Israels, Israel ist sein auserwähltes Volk und sein

[1]) D. II, 36.

Erbteil, alle anderen Völker sind Gojim oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit, dem Götzendienst preisgegeben. Das ist eine mit unserem geläuterten Gottesbewusstsein schlechterdings unvereinbare Lehre.“ [1]) Das ist sie allerdings, aber das ist eben nicht Israels Lehre.

Während der Muhammedaner alle übrigen Menschen, Juden und Christen als kâfirûn betrachtet, der katholische Christ — ob auch der evangelische, bleibe dahingestellt — alle übrigen Menschen, Juden und Muhammedaner als Ketzer nicht allein betrachtet, sondern bis ins XVIII. Jahrhundert hinein als Ketzer behandelt hat, ist in der Bibel nirgends von heidnischer Ketzerei oder heidnischer Gottesleugnung die Rede, sondern nur von den Greueln und der moralischen Verderbtheit bestimmter götzendienerischer Völker, die sogar ihre Söhne und Töchter den Göttern zu Ehren im Feuer verbrennen. Nur wegen solcher Greuel und wegen der schamlosen Unsittlichkeiten, um derentwillen das Land seine Bewohner ausspeien musste, sollten bestimmte heidnische Nationen ausgerottet werden. D. übersetzt mit Luther kräftig: „und du sollst fressen all die Völker“. [2]) Diese naturalistische, an Menschenfresserei erinnernde Uebersetzung Delitzsch's scheint auf Effekt berechnet. Ebenso, wie es nicht zufällig, sondern wohl berechnet ist, dass D. die biblische Anschauung, nach der Israel unter allen Völkern seiner Zeit als einziges der reinen Gotteserkenntnis teilhaftig gemacht und zum ersten Träger, Hüter und Lehrer des Monotheismus auf Erden auserwählt worden, übereinstimmend mit antisemitischer Rede- und Schreibweise dahin erläutert: „Alle anderen

---

[1]) D. II, 36. [2]) D. II, 37.

Völker sind Gojim oder Heiden.“ Das kann niemand anders verstehen, als dass die anderen Völker in der Bibel verächtlich als Gojim bezeichnet oder gar Gojim geschimpft werden, und dass Gojim in der Bibel Heiden im Gegensatze zum Volke Israel bezeichnet. Das ist — gelinde gesagt — ein grober Irrtum, um nicht zu sagen: eine feine Täuschung. Im Munde oder aus der Feder eines Antisemiten wäre solches leicht begreiflich, aber bei einem bedeutenden Gelehrten, der auf seine alttestamentlichen und hebräischen Kenntnisse pocht, ist es sehr verwunderlich. Goj bedeutet nur Volk, ohne jede geringschätzige Nebenbedeutung. Auch Israel wird nicht nur einmal, sondern sehr oft in der heiligen Schrift als Goj bezeichnet. Warum denn auch nicht? Goj heisst nicht „Heide“, sondern „Volk“. Luther hat Gojim mit „Heiden“ übersetzt, was wiederum sehr begreiflich ist, weil zur Zeit der Abfassung der biblischen Schriften ausser Israel alle anderen Völker tatsächlich Heiden gewesen sind. Womit will nun aber D. beweisen, dass der Gott unserer Lehre „der Gott einzig und ausschliesslich Israels“ ist? Man höre und staune. Auf den mühevollen Weg wissenschaftlicher Beweisführung verzichtend, findet er es mit nackten Worten ausgesprochen in dem 19. Vers des 4. Kapitels des 5. Buch Mos.: damit du deine Augen nicht himmelwärts richtest und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und sie anbetest und verehrst, sie, welche Jahve, dein Gott, zugeteilt hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel, aber euch hat Jahve genommen und herausgeführt aus Egypten, ihm zu sein zu einem Volke des Eigentums. „Der Gestirn- und Götzendienst der Völker unter dem ganzen Himmel ist

hiernach von Jahve selbst gewollt und verordnet. Um so furchtbarer ist es, wenn 5. Mos. 7, 2 Jahve Befehl giebt, die sieben und grossen und starken Völker, welche Israel in Kanaan vorfinden werde, wegen ihrer Gottlosigkeit erbarmungslos auszurotten, wie es denn im Vers 16 heisst: Und du sollst fressen alle die Völker, welche Jahve, dein Gott, dir giebt; nicht soll dein Auge Schonung mit ihnen haben." [1])

Es ist die denkbar leichteste und seichteste Art einer Beweisführung. Die geschichtliche Tatsache, dass im grauen Altertum nur Israel allein den wahren, einigeinzigen Gott erkannte und verehrte, die anderen Völker hingegen Sonne, Mond und Sterne anbeteten, ist in der Anschauung des prophetischen Schriftstellers, wie alles und jedes Geschehnis im Leben der Menschen und Völker, selbstverständlich auf Gott als Urheber bezogen, d. h. von Gott zugelassen bezw. gewollt. Auf den biblischen Ausdruck mit Gewalt zu drücken und zu sagen, Gott habe den Völkern den Götzendienst verordnet, ist eine falsche und gehässige Auslegung, genau so falsch und gehässig, wie wenn man aus den in menschlicher Ausdrucksweise geprägten, in die Farbe kindlich naiver Erzählung getauchten Worten „und Gott verstockte das Herz Pharao's" [2]) herausdeuten wollte, Gott habe den König Pharao zur Hartherzigkeit gezwungen. Gott hat Pharao's Hartherzigkeit gewähren lassen, Gott hat den Gestirndienst der damaligen Völker nicht gehindert. Wer aber auf Grund von Delitzsch's Ausführung etwa meint, dass an dieser einen für das Verhältnis Israels zu den Gojim angeblich entscheidenden Schriftstelle das charakter-

---

[1]) D. II, 37. [2]) II. Mos. 9, 12 u. sonst.

ristische Wort „Gojim“, das D. durch den Druck hervorhebt, sich findet, der irrt. Gerade das Wort „Gojim“, das nach D. hier stehen müsste, kommt hier (5. Mos. 4, 19) nicht vor, es heisst „ha-ammim“. Warum also spricht D. hier ausdrücklich von den Gojim, die von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienste preisgegeben seien? Soll das vielleicht eine Konzession an die Antisemiten sein, bei denen das Wort Gojim ein wichtiges Prunkstück in Wort und Schrift bildet? Und warum will D. den Leser glauben machen, Jahve habe den Befehl gegeben, die sieben grossen und starken Völker, welche Israel in Kanaan vorfinden werde, wegen ihrer Gottlosigkeit — diese drei Worte sind bei D. gesperrt gedruckt — erbarmungslos auszurotten oder, wie er übersetzt, zu fressen? Durchaus nicht wegen ihrer Gottlosigkeit, sondern wegen ihrer Schlechtigkeit oder noch genauer wegen ihres Frevels mussten die sieben Völker Israel den Platz räumen. Das hebräische risch'a heisst nicht „Gottlosigkeit“ oder „Götzendienst“, sondern „Frevel“. Das muss ein Hebraist wissen, das darf ein Hebraist an einer entscheidenden Stelle nicht übersehen. Das Kunststück, erst „Frevel“ in „Gottlosigkeit“ zu verwandeln, um dann daraufhin zu behaupten, die Ausrottung von sieben Völkern sei ihres Gestirndienstes wegen erfolgt, ist eines Gelehrten geradezu unwürdig. Aber ich möchte, trotzdem aller Grund vorliegt, sich über D.'s tendenziöse Übersetzung zu ereifern, nicht in den Fehler verfallen, durch Pathos das zu ersetzen, was an Beweiskraft mangelt. Der Vorwurf, dass Israels Monotheismus ein national-partikularistischer, exclusiv-israelitischer sei, der unleugbar das ganze A. T. durchziehe, soll durch Belege zurückgewiesen werden. Nicht allein mittelbar

dadurch, dass D.'s Beweisstücke entkräftet werden, sondern unmittelbar durch den Nachweis, dass Israels Gottesidee von Anfang an universalistisch gewesen ist, dass nicht ein Nationalgott, sondern der Gott aller Menschen und aller Völker, der Gott der ganzen Erde, der ganzen Welt unseren Propheten und Psalmisten vorgeschwebt hat. Mag es innerlich widerstreben, hundertfach widerlegtes noch einmal zu widerlegen, hundertfach bewiesenes noch einmal zu beweisen, es hilft nichts. Irrige Behauptungen, mit allem Nachdrucke in der breitesten Öffentlichkeit getan, die ihrem Gewährsmann den öffentlichen, wenn auch später stark abgeschwächten Beifall des Kaisers eingetragen und einen grossen, wenn auch übereilten Jubel unter den Gegnern des A. T. hervorgerufen haben, müssen berichtigt werden, damit sie nicht am Ende bei so manchen in diesen Dingen unwissenden und auf Professorenweisheit schwörenden Glaubensgenossen Glauben finden. Ja, wenn jeder Jude mit dem Rüstzeuge einer auch nur halbwegs ausreichenden Bibelkenntnis gewappnet wäre, um den zum eisernen Bestand der freisinnigen christlichen Theologie gehörenden Entstellungen des prophetischen und psalmistischen Gottesbegriffes gerüstet entgegenzutreten! Aber, so lange Bibelkenntnis in unserer Mitte die Ausnahme, Bibelunkenntnis die Regel bildet, wird es manchem ein Neues sein, zu erfahren, dass nichts leichter ist, als den Universalismus der israelitischen Gottesidee aus der Bibel zu beweisen. Ich werde mich nur auf eine kleine Auswahl von Bibelstellen beschränken und die nachbiblische jüdischreligiöse Litteratur völlig ausschalten.

Dem Patriarchen Abraham wird verkündet: „Es werden sich segnen mit deinen Nachkommen alle Völker der

Erde.“[1]) Abraham betet für die heidnischen Bewohner zum „Richter der ganzen Erde“,[2]) dem jedes Unrecht fern sei, Abraham beschwört seinen Diener Elieser „bei dem Ewigen, dem Gotte des Himmels und der Erde.“[3]) „Erkenne heute und nimm es wohl zu Herzen, dass der Ewige der wahre Gott ist, im Himmel oben und auf Erden unten, keiner sonst.“[4]) Salomo betet bei der Einweihung des neuerbauten Tempels: „Auch den Fremden, der nicht von deinem Volke Israel ist, so er hieher kommt aus fernem Lande um deines Namens Willen . . . . . . , mögest du erhören . . und tun ganz so wie zu dir ruft der Fremde . . . damit alle Völker der Erde deinen Namen erkennen, um dich zu ehrfürchten, wie dein Volk Israel“;[5]) und ganz zum Schluss: „damit alle Völker der Erde erkennen, dass der Ewige der wahre Gott ist, keiner sonst.“[6]) Ist es ein Nationalgott, in dessen Namen der Prophet Jesaias verkündet: „Damit man erkenne vom Aufgang der Sonne und von ihrem Niedergange, dass niemand ausser mir, ich der Ewige und keiner sonst“?[7]) „Wendet euch zu mir, so seid ihr gerettet, all ihr Enden der Erde, denn ich bin der Allmächtige und keiner sonst. Bei mir schwöre ich, Heil ist hervorgegangen aus meinem Munde, ein Wort, das nicht zurückgenommen wird: dass vor mir sich beugen wird jegliches Knie, bei mir schwören wird jegliche Zunge.“[8]) Oder ist das ein partikularistischer Monotheismus, der den Propheten die Heilsbotschaft an Israel verkünden lässt: „Ich stelle dich hin zum Lichte der Nationen, auf dass mein Heil reiche bis ans Ende der Erde“?[9]) „Und dein Erlöser

---

[1]) I. Mos. 22, 18. [2]) Das. 18, 25. [3]) Das. 24, 3. [4]) V. Mos. 4, 39. [5]) I. Kön. 5, 41—43. [6]) Das. 5, 60. [7]) Jes. 45, 6. [8]) Das. 45, 22 ff. [9]) Das. 49, 6.

der heilige Israels wird der Gott der ganzen Erde genannt werden."[1]) „Denn mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker."[2]) Der Prophet Jeremia fühlt sich als nabi la-gojim, zum Propheten für die Völker berufen[3]) und aus seinem Munde kommt der Ausruf: „Wer sollte dich nicht ehrfürchten, König der Völker, denn dir gebührt's."[4]) Ihm, dem israelitischen Gottespropheten zittert das Herz und thränt das Auge um Moabs Unglück.[5]) Doch D. meint, dass Israels Gott nur ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergange preisgiebt. Der Prophet Sacharia verkündet: „Es werden sich Völker dem Ewigen anschliessen an jenem Tage, und sie werden mir zum Volke sein."[6]) Lässt etwa national-partikularistischer Monotheismus also sich vernehmen? „Der Ewige wird König sein über die ganze Erde, an jenem Tage wird der Ewige einzig sein und sein Name der Einzige."[7]) Der letzte Prophet Maleachi predigt: „Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergange ist gross mein Name unter den Völkern, und an jedem Orte wird geräuchert, dargebracht meinem Namen ein reines Opfergeschenk, denn gross ist mein Name unter den Völkern"[8]) Und weiter daselbst: „Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns geschaffen, warum wollten wir treulos sein einer gegen den andern?"[9]) Ist das der engherzige Jahvismus, der nach D. unleugbar das ganze A. T. durchzieht? Und hören wir den Psalmisten, der alle Völker aufruft, Gott zu lobsingen, Gott zu danken: „Es freuen sich und jubeln die Nationen, da du Völker

---

[1]) Jes. 54, 5. [2]) Das. 56, 7. [3]) Jer. 1, 5. [4]) Das. 10, 7. [5]) Das. 48, 36. [6]) Seck. 2, 15. [7]) Das. 14, 9. [8]) Mal. 1, 11. [9]) Das. 2, 10.

richtest in Geradheit und Nationen auf Erden leitest, Selah. Bekennen müssen dich Völker, o Gott, dich bekennen die Völker alle.“ [1]) „Alle Völker, schlaget in die Hände, jauchzet Gott mit des Jubels Stimme, denn der Ewige ist erhaben, ehrfurchtbar, ein grosser König über die ganze Erde.“ [2]) „Alle Völker, die du gemacht hast, kommen und bücken sich vor dir und ehren deinen Namen.“ [3]) „Und Er richtet die Welt mit Gerechtigkeit, entscheidet über die Nationen mit Geradheit.“ [4]) Er herrscht in seiner Allmacht ewiglich, seine Augen schauen auf die Völker, dass die Abtrünnigen sich nicht überheben, Selah.“ [5])

Das also ist nach D. der Gott des A. T., der nur um Israel sich kümmert, die anderen Nationen, die Gojim ohne Heil, ohne Hoffnung lässt. Man sieht, wie Gereiztheit und Voreingenommenheit D.'s Urteil getrübt und verwirrt hat. Er ignoriert einfach alle Stellen, die seiner Behauptung widersprechen und liefert statt Beweise aus der Bibel nur eigene Machtsprüche mit der aus der Luft gegriffenen Hinzufügung, dass die partikularistische Umgrenzung des Wortlautes der Propheten und der Psalmen in unseren Bibelübersetzungen grossenteils verwischt ist. Was soll man dazu sagen, wenn D. gar die Anfangsworte des Dekalogs „Ich bin Jahve dein Gott“ und die des Jesaia „Tröstet, tröstet mein Volk“ als Bezeugungen eines national-partikularistischen Monotheismus anführt! [6]) Als ob zu jener Zeit, da diese Worte gesprochen wurden, der wahre Gott im Bewusstsein irgend eines Volkes ausser Israel gelebt hätte, als ob irgend ein Volk ausser Israel damals fähig

---

[1]) Ps. 67, 5 ff. [2]) Das. 47, 2. [3]) Das. 86, 9. [4]) Das. 9, 9. [5]) Das. 66, 7. [6]) D. II, 38.

gewesen wäre, die Kunde vom wahren Gott: „Ich bin der Ewige dein Gott“ zu fassen und zu verstehen. Nur in diesem Sinne spricht die Bibel von dem Gotte Israels, nicht aber im Sinne eines egoistisch-exclusiven Monotheismus, als ob Gott seine Fürsorge nur dem einen Volke Israel zuwendete. Wohl heisst Israel Gottes Volk, da dieses Volk allein von Anfang an seinen Lebensberuf, seine Daseinsaufgabe in der Erhaltung und Ausbreitung der rechten Gotteserkenntnis erblickt und gefunden hat. Aber die heilige Schrift ist weit davon entfernt, andere Völker vom Heile auszuschliessen, vielmehr sollen sie alle unter der Anleitung der Lehre Israels zum Heile gelangen. Er, der zuerst von Israel allein als Gott erkannt und angebetet worden, soll zuletzt von allen Völkern erkannt und verehrt werden. Zum Reiche Gottes, das ursprünglich nur Israel umfasste, sollen nach und nach alle anderen Völker sich gesellen. Das ist israelitischer und zugleich universalistischer weltumfassender Monotheismus: die Lehre von dem Heil, für welches Israel von Gott prädestiniert worden, dem aber alle übrigen Menschen ebenso gewiss entgegenreifen. Die Saat des Segens, zuerst auf Israels Boden aufgegangen, so lehrt unsere Religion, so haben unsere Propheten es vorhergesehen und vorhergesagt, wird immer mehr wachsend sich ausbreiten über die Gefilde der Menschheit.

Je tiefer aber, schreibt D., ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen prophetischen Schrifttums, „desto banger wird mir bei Jahve.“ [1]) Das heisst mit anderen Worten: Je länger der Streit dauert, der um Babel und

[1]) Vorwort zu D. II, neue Auflage.

Bibel geführt wird, desto mehr verbohrt und verbittert sich D. in seiner Parteilichkeit gegen das A. T. Einer neuen Auflage seines zweiten Vortrages hat er ein Vorwort, „Zur Klärung“ betitelt, vorangeschickt. Darin zitiert und kritisiert er einen Siegeshymnus (Jesaia 63, 1—6) und eine Stelle aus der biblischen Erzählung, wo Gott dem Erzvater Abraham verheisst, „Ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen, verfluchen.“ Dem gegenüber hebt er den Gott und die Moral des N. T. hervor. Gewiss, dieses Vorwort Delitzsch's hat eine Klärung gebracht, aber nicht in der Sache selbst, sondern in Bezug auf D.'s Absicht. D. wollte in ausgiebigster Weise dafür sorgen, das viel vom Nimbus des auserwählten Volkes verloren gehe, was ja nach des Kaisers Ausspruch nichts schadet. Mit kräftig zugreifender Hand glaubt D. noch mehr leisten zu können, als der Kaiser erwartet hat. Dass viel vom Nimbus des auserwählten Volkes verloren gehe, ist dem Professor zu wenig, der ganze Nimbus soll es sein. Nicht einmal mehr als Form, um Gott zu lehren, zumal für unsere Kinder, hält D. das A. T. für brauchbar und geht damit über den Standpunkt des Kaiserbriefes weit hinaus. Nach D. täten wir besser daran, statt „jenen altisraelitischen Orakeln einen Offenbarungs-Charakter zuzuerkennen, der weder im Lichte der Wissenschaft, noch dem der Religion oder Ethik standhält, uns mit Dank bewundernd zu versenken in das Walten Gottes in unserem eigenen Volke von der germanischen Urzeit bis auf diesen Tag.“ Und die nicht deutschen Christen, die Franzosen z. B., denen man doch nicht zumuten kann, sich „mit Dank bewundernd“ in die Gottesoffenbarung deutscher Geschichte zu versenken, sie täten in D. Sinne wohl besser daran, statt „aus Un-

kenntnis, Gleichgültigkeit oder Verblendung fortzufahren, das A. T. als Religionsbuch zur Sittigung und Erbauung der Jugend in die Hand zu geben, sich zu versenken in die Gottesoffenbarung französischer Geschichte. Und die Russen könnten ja statt des alttestamentlichen Schrifttums ihre vaterländische Heilsgeschichte, im Lichte der Gottesoffenbarung dargestellt, zur Sittigung und Erbauung der Jugend verwenden. Dann wäre freilich die Lehre vom auserwählten Volke Israel glücklich beseitigt, völlig und für immer unwirksam gemacht, da jedes Volk in seiner eigenen Geschichte die nötigen Behelfe hätte, um Gottes Walten „mit Dank bewundernd" zu erkennen. Dann träte wohl an die Stelle des Gottes Israels der Gott der Germanen, Romanen, Slaven etc. Natürlich bei Leibe nicht im Sinne eines national-partikularistischen Monotheismus, sondern um das geläuterte universalistische Gottesbewusstsein unserer fortgeschrittenen Zeit aufs beste zu illustrieren. Das klingt wie ein unpassender Scherz, aber Delitzsch's neueste Ausführungen machen durchaus den Eindruck, dass er mit den antisemitischen Teutomanen im Einvernehmen das A. T. überhaupt äus der christlichen Pädagogik ausschalten und durch eine germanische Offenbarungs- und Heilsgeschichte ersetzen möchte. Wir warten ruhig ab, ob das Christentum es darauf ankommen lassen wird, sich selbst seine Wurzeln abzuschneiden, sein Fundament abzutragen, den Fels zu zerstören, auf dem es ruht, von dem losgelöst, es nichts ist, nichts bedeutet.

Was aber hat diese letzte Wendung Delitzsch's zur offenen Kriegserklärung gegen das A. T. herbeigeführt? Der Prophet Jesaia trägt die Schuld, weil er Israels leidenschaftliche Erbitterung gegen das nichtswürdige, ver-

räterische Volk Edom in rhetorisch packender Form zum Ausdruck gebracht hat.

Wer kommt da aus Edom? in hochroten Kleidern aus Bosra?
Prangend in seinem Kleid, sich wiegend in der Fülle seiner Kraft?
Ich, Jahve, bin's, der redet in Gerechtigkeit, der gross ist, zu helfen.
Warum das Rot an deinem Gewande, und deine Kleider wie die eines Keltertreters?
„Die Kelter hab' ich getreten alleine, und von den Völkern war niemand mit mir,
Und ich trat sie in meinem Zorn und zerstampfte sie in meinem Grimm,
Und es spritzte ihr Lebenssaft auf meine Kleider, und alle meine Gewänder hab ich besudelt.
Denn ein Tag der Rache war meine Absicht und mein Erlösungsjahr war gekommen.
Und ich schaute, da war kein Helfer, und erstarrte, da war kein Unterstützer.
Aber es half mir mein Arm, und mein Grimm war meine Stütze,
Und ich trat die Völker in meinem Zorn und machte sie trunken in meinem Grimm
Und liess zur Erde fliessen ihren Lebenssaft." [1])

„Fürwahr", so ruft D., „ein nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinisches Schlacht- und Triumphlied." [2])

Aber ich muss D. daran erinnern, dass z. B. die neutestamentliche Offenbarung Johannis in der Ankündigung des letzten Gerichtes Kap. 14, 19 einen Engel Gottes

[1]) Jes. 63, 1—6. [2]) Vorwort zu D. II, neue Auflage.

schildert, „der schlug seine Sichel an auf die Erde und schnitt den Weinstock der Erde und warf (die Trauben) in die grosse Kelter des Zornes Gottes. Und die Kelter ward getreten ausserhalb der Stadt und Blut floss aus der Kelter bis an das Gebiss der Pferde 1600 Stadien weit.“ Ja noch mehr, daselbst Kap. 19, ff. wird Christus selbst als der treue und wahrhaftige, der mit Gerechtigkeit richtet und streitet, dargestellt, reitend auf einem weissen Rosse. „Und er war angetan mit einem in Blut getunkten Kleide ... Die himmlischen Heere folgten ihm nach auf weissen Rossen ... und aus seinem Munde gehet ein scharfes zweischneidiges Schwert, dass er damit die Völker schlage, und er wird sie weiden mit eisernem Szepter und er tritt die Kelter des Glutweines des Zornes Gottes des Allmächtigen.“ Hier könnte D. wiederum ausrufen: „Ein, nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinisches Schlachtenbild.“ Da wäre es doch am Platze, den Herrn Professor mit seinen eigenen Worten davor zu warnen, „mit Steinen (nach dem A. T.) zu werfen, damit nicht im Nu sein Glashaus (das N. T.) klirrend zusammenbricht.“ Doch uns liegt es fern, den Propheten Jesaia durch das N. T. rechtfertigen zu wollen, da er vielmehr aus sich selbst heraus einfach zu erklären und zu verstehen ist.

Edom war Israels Erz- und Erbfeind gewesen. Schon Amos prophezeit: „Also spricht der Herr: Wegen der drei Verbrechen Edoms und auch wegen des vierten sollte ich ihm nicht vergelten? Dass er seinen Bruder mit dem Schwerte verfolgt und sein Erbarmen ausgerissen und sein Zorn immerzu zerfleischt und sein Grimm ewig nachgetragen hat. Darum lege ich Feuer an Teman, dass

es verzehre die Paläste Bozra's." [1]) Edom hatte auch, wie der Prophet Obadia bezeugt, bei der Einnahme Jerusalems, ohne mit Juda im Kriege zu sein, das ärgste an Feindseligkeit und Grausamkeit gegen Juda verbrochen. „Ob der Gewalt gegen deinen Bruder Jakob wird Schande dich bedecken und du wirst ausgerottet werden für immer. An jenem Tage, da du von fern standest, an dem Tage, da Barbaren wegschleppten seine Habe, und Fremde einzogen in seine Tore und über Jerusalem warfen das Loos, da warst auch du wie einer von ihnen. Du hättest dich nicht weiden dürfen am Tage deines Bruders, am Tage seines Unglücks, du hättest dich nicht freuen dürfen über die Söhne Juda's am Tage ihres Unterganges und dich nicht brüsten sollen gegen sie am Tage ihrer Drangsal. Du hättest dich nicht stellen dürfen an den Scheideweg, um auszurotten Juda's Flüchtlinge, und nicht ausliefern dürfen seine Entronnenen am Tage der Not. Denn nahe ist der Tag des Herrn über alle Völker. Wie du getan, so wird dir getan werden, dein Verdienst wird dir heimkommen auf dein Haupt." [2]) Das also ist der geschichtliche Hintergrund, von dem die Strafandrohung Jesaias gegen Edom sich abhebt, aus dem Gefühl gerechter sittlicher Entrüstung über Edoms Ruchlosigkeit und niedere Rachgier gegen Juda ergiesst sich wie ein Strom die Weissagung einer strengen, aber gerechten blutigen Vergeltung, die Gott an Edom üben werde.

Das ist die „Rache Gottes", die der Prophet mit flammender Begeisterung in glühenden Worten schildert. Wer aber nicht weiss, oder nicht zu wissen scheint, dass

---

[1]) Am. 1, 11 ff. [2]) Ob. 1, 10—15.

„Gottes Zorn“, „Gottes Rache“ im Munde der Propheten nichts anderes bedeutet und nichts anderes bedeuten kann als Gottes drohende, strafende Gerechtigkeit; wer dem Schwunge der dichterischen Einbildungskraft nicht folgen kann, die dichterische Glut eines prophetischen Zornesergusses missversteht und, was nur bildlich gemeint ist, buchstäblich als menschliche Schwäche und menschliche Leidenschaft auf Gott überträgt; wer die Kühnheit der prophetischen Phantasie nicht zu fassen vermag und davor zurückschreckt, das Bild von dem Manne, der die Kelter tritt und die Trauben zerstampft, so dass ihr roter Saft sein Gewand bespritzt und befleckt, auf Gott zu übertragen, dessen strafende Gerechtigkeit schuldbeladene Völker auf blutiger Wahlstatt zu Grunde gehen lässt; wer es nicht verstehen will, dass die orientalische Rhetorik der Propheten mit einem anderen ästhetischen Masstabe gemessen werden muss, als mit dem unserer abendländischen, deutschen Nüchternheit: der möge immerhin für seine Person die Form solcher poetischen Ergüsse herunterreissen, so weit und so sehr es ihm beliebt, aber er unterlasse es wenigstens, diese Form als Geist des Prophetentums hinzustellen, die Hülse als Kern auszugeben.

Wenn D. sich mehr in den Geist als in das Wort des prophetischen Schrifttums versenken wollte, dann brauchte es ihm nicht bange zu werden bei Jahve. Der Gott, von dem Israels Lehre zeugt, ist nicht Jahve, wie D. ihn schildert, „der die Völker mit seinem unersättlichen Zorneschwert hinschlachtet, der nur ein Lieblingskind hat, dagegen alle anderen Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgiebt.“ Wer die Bibel kennt, weiss, dass diese Darstellung Delitzsch's nicht allein parteiisch,

sondern geradezu grundfalsch ist. Das Zornesschwert Gottes wird von Mose und den Propheten dem Volke Israel nicht minder als anderen Völkern angedroht. „Ich werde über euch kommen lassen das rächende Schwert zur Rache des (gebrochenen) Bundes.“ [1]) „Und ich werde euch zerstreuen unter den Völkern und hinter euch her das Schwert zücken.“ [2]) Denn das Schwert Gottes frisst von einem Ende des Landes bis zum anderen Ende.“ [3]) „Sprich zum Erdboden Israels: Also spricht der Ewige: Siehe, ich bin gegen dich und und werde mein Schwert aus seiner Scheide ziehen.“ [4]) Von „Gottes Zorn“ in dem Sinne eines drohenden Strafgerichtes lesen wir in der Thora: „Es wird entbrennen der Zorn des Ewigen gegen euch.“[5]) Und beim Propheten Jesaia: „Darum entbrannte der Zorn Gottes gegen sein Volk und er streckte seine Hand aus und schlug es, dass die Berge zitterten. Und bei alledem hat sein Zorn sich nicht gelegt und noch ist seine Hand ausgestreckt.“ [6]) Der Tag der Tempelzerstörung wird vom Propheten als Tag der göttlichen Zornesglut bezeichnet. „Ausgelassen hat Gott seinen Grimm, ausgeschüttet die Glut seines Zornes“ [7]) und ähnlich oft. „Gottes Rache“ im Sinne von strafender Gerechtigkeit wird denen angekündigt, die Strafe verdienen, gleichviel, ob Israel oder die anderen Völker. „Sollte ich dergleichen nicht ahnden, ist der Ausspruch des Ewigen, oder an einem Volke wie dieses nicht Rache nehmen meine Seele?“ [8]) „Ein vergebender Gott warst du ihnen, doch auch ein rächender für ihr Tun.“ [9]) Der Gott der Rache wird vom Psalmisten gegen israelitische

[1]) III. Mos. 26, 25. [2]) Das. 26, 33. [3]) Jer. 12, 12. [4]) Ez. 21, 8. [5]) V Mos. 11, 17. [6]) Jes. 5, 25. [7]) Kl. 4, 11. [8]) Jer. 5, 9, 29. [9]) Ps. 99, 8.

Frevler herbeigerufen, um an ihnen das Blut unschuldig gemordeter Witwen und Waisen und Fremdlinge zu rächen.[1]) Das Lieblingskind Gottes spielt also in Wirklichkeit eine ganz andere Rolle, als D. behaupten möchte. Es ist nicht das bevorzugte, verzärtelte, mit ausgesuchter Milde behandelte Kind, dem alles verziehen wird, während die anderen streng oder gar schlecht behandelt werden, sondern Israel verfällt dem Fluche, der Strafe, der Schande oder, bildlich ausgedrückt, dem Zorne, der Rache, dem Schwerte Gottes genau so, wie andere Völker, sobald es sich strafwürdig macht. Ja die Geschichte lehrt, dass Israel für seine Fehler, Verirrungen und Sünden gerade darum, weil es den Namen Gottesvolk trägt, doppelt und dreifach hart bestraft worden ist. „Gerecht ist der Ewige in allen seinen Wegen und liebevoll in all seinen Werken,“ [2]) das ist ein Hauptstück israelitischer Religionslehre. „Und bei dir Ewiger ist die Liebe, so du vergiltst jedermann nach seinem Tun.“ [3]) Uns Israeliten hat der Gedanke an einen Gott der strafenden Gerechtigkeit das Gerechtigkeitsgefühl gestärkt, während zugleich der Aufblick zu dem Gott, der unendlich reich ist an erbarmender Gnade, uns Menschenliebe gelehrt und ins Herz geflösst hat. Denn auch für die Lehre vom Gotte der Liebe ist unser altisraelitisches Schrifttum der eine und reine Quell, aus dem die anderen Religionen geschöpft haben. Die nachdrückliche Betonung des Gottes der Liebe mit Worten allein hat, bis jetzt wenigstens, seine Bekenner von den schlimmsten Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten gegen uns nicht zurückgehalten.

---

[1]) Das. 94, 1 ff. [2]) Das. 145, 17. [3]) Das. 62, 13.

Wir wollen anderen ihren Glauben nicht verkümmern, nur erwarten wir ein Gleiches von anderen in Bezug auf uns, man höre auf, mit kleinlichen oder gar hässlichen Mitteln den Gottesglauben Israels zu schwärzen, wie D. es tut, der sogar in der Gottesverheissung an Abraham ein Anstössiges finden will, so dass ihm bange wird bei Jahve, „der schon zu Abraham sprach (I. Mos. 12, 3): Ich will segnen, die dich segnen und die dich verwünschen, verfluchen.“ Wäre D. in seinen Anführungen so gewissenhaft, wie man es von einem philologisch geschulten Sachkenner erwarten sollte, dann hätte er auch hier genau citiert oder vielmehr genau übersetzt. Denn es heisst nicht „ich will .... die dich verwünschen, verfluchen“, sondern „und wer dich verwünscht, den will ich verfluchen.“ Es ist nicht zuviel verlangt, wenn wir fordern, dass ein nörgelnder Kritiker vor allem richtig übersetze, und ganz besonders da, wo es sich um eine Schrift handelt, die trotz D. vielen heilig ist. Für die Feinheit aber und Tiefe des Sinnes, die darin liegt, dass die Schrift den vielen, die Abraham segnen werden, nur einen gegenüber stellt, der ihn verwünschen wird, scheint D., der nur an der Oberfläche herumtüftelt, kein Verständnis zu haben. Darum ist es ihm passiert, aus dem einen, der als Abrahams möglicher Feind gedacht wird, eine Mehrzahl zu machen. Doch, auch abgesehen davon, sind denn Schriftstellen nur dazu da, um aus dem Zusammenhange gerissen und übel gedeutet zu werden? „Und Gott sprach zu Abraham: Geh aus deinem Lande und aus deinem Geburtsorte und aus deinem Vaterhause in das Land, das ich dir zeigen werde. So will ich dich zu einem grossen Volke machen und dich segnen und deinen Ruf gross machen, und du

sollst ein Segen sein. Und ich werde segnen, die dich segnen, und wer dich verflucht, den will ich verwünschen und es werden mit dir sich segnen alle Familien des Erdbodens.“ [1]) Es bleibt völlig unbegreiflich, dass selbst diese Worte missverstanden werden können. Abraham wird von Gott gesegnet als der Mann, der, alle überragend durch reine Gotteserkenntnis und lautere Gerechtigkeit, durch Lehre und Vorbild anderen zum Segen gereichen soll und gereichen wird. Weil aber, wer den Gerechten segnet, Segen verdient, und wer den Gerechten verflucht, nach unserem sittlichen Gefühl und nach Gottes sittlicher Weltordnung dem Fluche verfällt, darum hat vor D. noch niemand Anstoss nehmen können an den Worten „ich werde segnen u. s. w.“ Wenn D. aber sich bei diesen Worten einen Gott vorstellt, der Abrahams Hasser zornig verfluchen wird, so beweisst er damit nur seine Unfähigkeit, dem A. T. gerecht zu werden. Es ist nur seine Schuld, dass ihm während des Streites um „Babel und Bibel“ immer banger geworden bei Jahve. Zu dem Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden, hat nicht erst, wie D. mit frommem Augenaufschlag bekennt, der Stifter der christlichen Kirche beten gelehrt, sondern von Israels Patriarchen, Propheten und Psalmisten stammt das Gebet zu dem einen wahren Gotte, der unser aller Herr und Vater ist.

Aber indem D. an mehreren Stellen seiner Vorträge darauf hinweist, wie die Lehre Israels durch das Christentum überwunden worden sei, verrät er uns deutlich, was ihn veranlasst hat, das A. T. so tief herabzusetzen. Je tiefer

---

[1]) I. Mos. 12, 1—3.

das Judentum herabgedrückt wird, desto höher wird es vom Christentum überragt. Das N. T. leuchtet umso heller, je dunkler das A. T. geschwärzt wird, von dem wie von einer Folie jenes sich abhebt. Wenn feststeht, dass schon die Lehre Israels den lauteren, sittlichen, universalistischen Monotheismus gelehrt hat, was hat dann das N. T. Neues auf dem Gebiete des Gottesglaubens gebracht? Wenn aber Israels Monotheismus ein partikularistischer, exclusiver gewesen, dann bedurfte es erst einer neuen Lehre, einer neuen Offenbarung, um den allgütigen Vater aller Menschen und Völker zu lehren. Ist dem so, dass Israels Lehre bereits eine vollkommene Sittlichkeit, eine umfassende Menschenliebe gelehrt hat, dann bietet ja die sogenannte neue Lehre in diesem Punkte nichts neues. Wenn aber die israelitische Religion nur eine unvollkommene Moral, eine halbe Menschenliebe gekannt und gefordert hat, so war es eben der neuen Lehre vorbehalten, zum Gipfel der Sittlichkeit und Humanität vorzudringen. Dem frommen Christen fällt es nicht allein sehr schwer, sondern es ist ihm geradezu unmöglich, einzugestehen, dass im Christentum nicht ein wesentlich neues liegen soll. Das Christentum — das steht für ihn von vornherein fest — muss einen gewaltigen Fortschritt, ja eine völlige Umwälzung auf religiösem Gebiete bedeuten. Mit Johannes dem Täufer und mit Jesu Predigt muss ein Neues anheben und einsetzen. Aus dieser vorgefassten Meinung nun ergiebt sich für den Christen als eine notwendige Folge, dass er im Interesse seiner Religion die Minderwertigkeit alttestamentlicher Gotteserkenntnis und Ethik mit allen Mitteln nachzuweisen sich bemüht. Soll das Christentum durchaus die höchste Stufe der Religion bedeuten, muss die

altisraelitische Lehre auf eine niedere Stufe verwiesen werden. Je mehr vom Nimbus des auserwählten Volkes verloren geht, desto heller, das scheint selbstverständlich, strahlt der Ruhmesglanz des neuen Glaubens. In seinem letzten, am 26. März d. J. in Stuttgart im handelsgeographischen Verein gehaltenen Vortrage hat D. selbst erklärt, dass, wenn auch unter den Ergebnissen der babylonischen Ausgrabungen viel von dem Nimbus des A. T. schwindet, das N. T. dabei keinen Schaden leide, die Person des Stifters des Christentums werde nur desto heller strahlen. Der telegraphische Bericht verzeichnet hierzu stürmischen Beifall. Natürlich, denn nur wenige haben das volle Einsehen dafür, dass mit dem Nimbus des A. T. zugleich der Heiligenschein des N. T. verblassen und erlöschen müsste. Darum trachtet die neutestamentlich-theologische Wissenschaft um jeden Preis das A. T. zu Gunsten des neuen herabzusetzen. Wenn nun zu der Wissenschaft, deren Tendenz eine Verhimmelung auf der einen, eine Verkleinerung auf der anderen Seite ist, hinzutritt der Zorn eines christlichen Gelehrten, der um des alten Testaments willen — denn das neue hatte er ja gar nicht angegriffen — scharfe und immer schärfere Zurückweisung erst von orthodoxer Seite, dann von allerhöchster Stelle erfahren musste, darf es uns nicht Wunder nehmen, dass die gehässig gewordene Einseitigkeit in der Beurteilung altisraelitischen Schrifttums alles Mass überschreitet.

Am liebsten möchten die christlichen Theologen — Schleiermacher hat damit begonnen — das Christentum von seiner jüdischen Grundlage ganz loslösen und auf die Basis griechischer Weisheit stellen. Diese „Los vom A. T.-Bewegung“ ist vergebliches Bemühen. Eine geschicht-

liche Tatsache lässt durch einen frommen Wunsch sich nicht aus der Welt schaffen, durch eine blosse Fiction sich nicht ändern. Chamberlains Buch „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“, worin er sich bemüht, das Christentum als ein Erzeugnis germanischen Geistes darzustellen und Jesum gar zu einem Arier zu stempeln, vermag, auch wenn es in tausenden von Exemplaren verbreitet und verschenkt wird, die Tatsache, dass Jesu ein Jude gewesen und das Christentum aus dem Judentume und nur aus diesem hervorgegangen, nicht ungeschehen zu machen.

Aber ein anderer Versuch zur Erhöhung des Christentums durch Erniedrigung des Judentums wird nunmehr in Scene gesetzt. Ob man damit mehr Glück haben wird? Dem A. T. wird der Offenbarungscharakter entschieden abgesprochen, die Offenbarung des N. T. hingegen soll als noli me tangere gelten! Das A. T. wird als Menschenwerk bekritelt, das N. T. als Gotteswort der Kritik entzogen, jenes soll nur Form der Gotteslehre sein, dieses Kern. Auf uns Juden braucht dieses Streben weiter keinen Eindruck zu machen, als uns an unsere Pflicht zu erinnern, für bessere Bibelkenntnis in unserer eigenen Mitte zu sorgen. Vielleicht sogar haben Delitzsch's Vorträge bereits nach dieser Richtung hin ihre heilsame Wirkung geübt. Ich glaube doch, dass unsere Jugend sich fortan nicht darauf beschränken wird, aus Bildungstrieb Hammurabis Gesetzbuch nachzulesen, sondern auch dazu fortschreiten wird, unsere von D. so unglimpflich behandelte heilige Schrift einer besseren eingehenderen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Das Vorgehen Delitzsch's, der zwar ein hochberühmter Assyriologe, aber weder Historiker noch Theologe ist und

auf dem Gebiete der alttestamentlichen Religionsgeschichte durchaus nicht als Fachmann gilt, legt mir einen Ausspruch nahe, der einst einem grossen Lehrer in Israel entgegengeschleudert wurde, als er sich auf ein Gebiet begab, das ihm fremd war: „Akiba, was hast du mit Agada zu schaffen? Wende dich den Gebieten der Halacha zu." Also möge auch D. die israelitische Religionsgeschichte lieber aus dem Spiele lassen und den Dingen sich weiter zuwenden, auf denen er ein unbestritten grosser Meister und Lehrer ist.

2-24-42

~~Porges~~
Bibelkunde und Babel-
funde.

1338315

DEC 27 R. Freddie Bisnett
Room 210, C.T.S.

BS 1145 .D38P8	1338315 Porges Bibelkunde und Babel- funde.
DEC 27 19??	R. Fredric Bisgetti

BS1145
.D38P8

1338315